Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 | Fernsprecher Nr. 501

Nr. 60 | Sonntag, den 16. April 1933 | 51. Jahrgang

Ostern

Eine wundersame mythische Geschichte hat das Osterfest. Zu unserer Urväter Zeiten waren diese Tage der Göttin Ostara geweiht, als Symbol des wiederkehrenden Frühlings, des Erwachens in der Natur. Das Christentum hat dieses heidnische Fest nicht abgeschafft, sondern hat mit ihm die christliche Idee des Auferstehungswunders verbunden. So hat es sich bis in unsere Zeit halten können und ist zu einem der schönsten christlichen Feste geworden. Wenn nach dreitägigem Schweigen am Morgen des Ostersonntag wieder die Kirchenglocken ertönen, dann wird dem Menschen nach dem grauen Todesschweigen in der Karwoche wieder leicht ums Herz und freudig hört er auf die verheißenden Klänge, die ihm die frohe Botschaft der Auferstehung verkünden. Christus hat den Tod überwunden, die Natur erwacht zu neuem Leben und der christliche Mensch selbst hat durch den Empfang der Sakramente sich wieder das Recht erworben, sorglos weiter leben zu können.

Ostern, daß Fest des Frühlings! In diesem Jahre ist dem Lenz der Sieg nicht schwer geworden. Vielen zum Glück, war vom Winter nicht viel zu spüren, und überall ist bereits wieder frisches, keimendes Leben vorhanden. Junge Blattspitzen haben die harten Knospenschalen durchbrochen und die weiten Felder sind mit dem grünen Teppich der frischen Saat belegt. Zweifel und Sorge um den Erfolg seiner Arbeit, die den Landmann beim Bestellen der Saat erfüllt haben werden jetzt, um das Osterfest, beim Anblick des frischen Grüns durch freudige Hoffnung auf gute Ernte ersetzt. Die Erde entfaltet nach der Winterruhe wiederum ihre lebenspendenden Kräfte. Vor unseren Augen vollzieht sich in der Natur das große Wunder des Werdens. Wo man hinblickt: Erwachen und Sprießen, Wachsen und Gedeihen.

Damit ist uns das äußere Zeichen gegeben für das Fest der Freude, für Ostern. Doch wird diese Freude heut in alle Herzen einkehren? Werden sich nicht Ungezählte dem Klange der Glocken verschließen? Heute steht es schlecht um die Welt. Die Not hält uns umklammert und läßt nicht locker. Praktiker und Theoretiker zerbrechen sich die Köpfe und schmieden Probleme, die der Krise zu Leibe gehen sollen. Nichts von all dem läßt sich bisher verwerten. Das Schicksal steht über dem Menschen, auch über dem Weisesten und Mächtigsten. Da hocken schon Jahre hindurch die Diplomaten über ein und derselben Aufgabe. Sie geraten aneinder, versöhnen sich und haben im nächsten Augenblick schon wieder geteilte Meinungen. Aus den großen politischen Werken, die Frieden und Ruhe der Welt bringen sollen, werden, um des Vorteiles eines Einzigen, wertloses Gerede und nichtige Versprechungen. Die Welt aber harrt weiter im Ungewissen und niemand gibt ihr Rechenschaft über das Schicksal der Zukunft. Darum braucht sie heut um so nötiger den unerschütterlichen Glauben an einen sonnigen Ostermorgen, der ihr wieder Licht und Wärme bringt.

Auch uns Deutsche hier in Oberschlesien hat die Leidenswelle nicht verschont gelassen. Die Karwoche hat uns einen neuen Kelch bitteren Schicksals beschert, den wir geduldig leeren müssen. Ueber uns lasten drohend schwer düstere Wolken und es will sich kein Wind erheben, der sie hinforttreibt von uns. Auch diese neue Flut werden — müssen wir überstehen, wenn wir an uns selbst nicht verzweifeln werden. Das Osterfest soll uns neuen Mut geben. Wir wollen daran denken, daß kein Golgatha ewig währt. Leidenswege sind bitter und schwer, aber einmal enden sie, wenn der Mensch unverzagt weiter seinem Ziel entgegenstrebt, unbeirrt der Hindernisse, die ihm entgegengestellt werden. Das soll auch fernerhin unsere Parole sein. Bricht dann für uns der erlösende Ostertag an, so werden wir mit Stolz auf das Vergangene zurückschauen können. —

Ostern ist das Fest der Liebe, der Aufopferung für den Nächsten. Millionen Verzweifelter irren heute in der Welt hungrig und hoffnungslos. Sie glauben schon fast nicht mehr, daß es andere Zeiten gegeben hat, geben wird. Täglich und stündlich droht ihnen das Gespenst der Not. Sie sind zu abgekämpft, um ihm entgegentreten zu können. Ihr Los hat sie zermürbt. Ihr Schicksal ähnelt dem des Faust, der auch an der Welt verzweifelte. Seinen letzten Schritt hatte er zu gehen beschlossen. Doch da geschah das Wunder. Ostern war es und überall läutete es Leben und Auferstehung. Das gab ihm neue Kraft. Ein Ostertag war für ihn angebrochen und schenkte ihn der Erde wieder. So sollen auch alle die wieder frischen Mut schöpfen und weiter leben wollen, die da glauben, keine Kraft mehr dazu zu besitzen. Christus hat uns am Gründonnerstag das hehre Beispiel der Nächstenliebe gegeben. Er brach Brot und verteilte es unter seine Jünger. Ihm nachzuahmen sei heute mehr denn je eines jeden Christen erste Pflicht. Unser Brot müssen wir teilen mit jenen, die hungern, trösten und helfen überall und immer. Dadurch werden wir Mißtrauen beseitigen und verstockte Herzen für neues Leben erschließen. Das Liebeswerk soll nicht nur gepredigt werden; Taten müssen es lebendig und wirkungsreich machen.

Die Botschaft geht wieder durch die Welt: Der Herr ist auferstanden. Tod und Grab sind überwunden. Uns ist dieses große Ereignis ein wohltuendes Geschehen. Wir erkennen von neuem, daß es Erlösung gibt, daß Qual und Not nicht bestehen, daß Frieden einkehren muß, wenn vorher Krieg und Vernichtung geherrscht haben. So wie am dritten Tage nach der Kreuzigung Engel herniederstiegen und den schweren Stein vom Grabe des Gekreuzigten wälzten, werden auch die Sorgen schwinden, die uns jetzt bedrücken. Mensch sein heißt Kämpfer sein. Und ist der Kampf auch heiß und schwer, so wird dann umso heller die Krone des Sieges erstrahlen.

Deutsche Verwahrung an England

Der Protestschritt des deutschen Botschafters — Revisionsdebatte im Unterhaus — Gegen die Einmischung in innerdeutsche Verhältnisse

Berlin. Die **Donnerstagaussprache im Unterhaus über innerdeutsche Verhältnisse hat, wie wir erfahren, der Reichsregierung Anlaß gegeben, den Botschafter in London zu beauftragen, unverzüglich bei der englischen Regierung nachdrücklichst Verwahrung einzulegen.**

Macdonald über die Revisionsfrage

London. Im englischen Unterhaus kam es am Donnerstag zu einer bewegten Sitzung **über die Revisionsfrage,** den Viermächtepakt, den Besuch Macdonalds in Washington und über die Lage der Juden in Deutschland. In der Aussprache überboten sich der frühere Außenminister Sir Austen Chamberlain sowie Churchill in maßlosen Ausfällen gegenüber Deutschland und der deutschen Regierung.

Die Erörterungen über den Viermächtepakt wurden durch den arbeiterparteilichen Abgeordneten Attlee eingeleitet, der wissen wollte, welche Haltung England hinsichtlich der Verhältnisse in Deutschland, insbesondere in Bezug auf die Judenfrage einnehme. Die englische Regierung werde Deutschland hoffentlich geradenwegs mitteilen, **daß es mit reinen Händen kommen müsse, wenn es eine Vertragsrevision wünsche.**

Macdonald erwiderte, daß die Kritik am Viermächtepakt und an der Gewährung der Gleichberechtigung an Deutschland sich auf unrichtige Voraussetzungen stütze. Soweit eine Vertragsrevision in Frage komme, handele es **sich um eine Revision im Interesse des Friedens.** Die Revision erfolge innerhalb der Völkerbundsmaschinerie, so daß ein an bestimmten Fragen interessierter kleiner Staat genau soviel zu sagen habe, wie eine Großmacht. Man dürfe nicht erlauben, daß gewisse drohende Einflüsse in Europa den Fortschritt auf dem Gebiet der Abrüstung verzögerten. Die Fünfmächtekonferenz habe den Zweck gehabt, sich über den Grundsatz der deutschen Gleichberechtigung zu einigen. „Wir wissen sehr genau, daß in dieser Erklärung gewisse Gefahren liegen". Deutschland sei zu einer besonderen Erklärung aufgefordert worden, jeder Gewalt zu entsagen.

Macdonald sprach dann über seinen Besuch in Washington, dessen Zweck es sei, **eine Zusammenarbeit nicht in der Form einer festen Vereinbarung, sondern im Geiste sicherzustellen.**

Alsdann erhielt Sir Austen Chamberlain das Wort. Er halte die gegenwärtige Lage in Europa für außerordentlich bedrohlich, **was in erster Linie auf dem Viermächtepaktvorschlag und die seitherigen Ereignisse zurückzuführen sei.** Angesichts der Ereignisse in Deutschland sei **der jetzige Augenblick einzigartig ungelegen, um über die Revision der Verträge zu sprechen.** Der neue Geist Deutschlands sei die übelste Art, des alten Preußentums, verbunden mit Grausamkeit und Nationalstolz. Auch die weiteren Ausführungen Chamberlains enthielten scharfe Beleidigungen und Angriffe auf das neue Deutschland.

Die Rede Churchills, der anschließend sprach, unterschied sich weder im Inhalt, noch in der Tonart von den Erklärungen Chamberlains.

Der liberale Führer Sir Herbert Samuel und andere Abgeordnete richteten im Zusammenhang mit der Judenfrage ebenfalls Angriffe gegen die Reichsregierung. Der arbeiterparteiliche Abgeordnete Wedgewood erklärte, er habe nach den Reden Churchills und Chamberlains nichts mehr zu sagen. **„Diese Reden haben die Revision der Verträge getötet".**

Die Aussprache wurde mit einer Erklärung des Außenminister Sir John Simon, die sich fast ausschließlich mit der Judenfrage beschäftigte, abgeschlossen. Die jüngsten Ereignisse in Deutschland hätten die englische Regierung beunruhigt. Die englische Regierung fühle sich aber nicht zur Intervention zugunsten von ausländischen Staatsangehörigen in anderen Ländern berechtigt. Die englischen Einwanderungsbestimmungen würden, soweit die Juden nach England kommen sollten, nicht kleinlich gehandhabt. Außerdem habe der Oberkommissar von Palästina die Einwanderung von Juden aus Deutschland erleichtert. Juden, die mindestens 1000 englische Pfund Kapital haben, erhalten ohne irgend eine Rückfrage bei übergeordneten Stellen von der englischen Paßstelle in Berlin Einwanderungserlaubnisscheine.

Simon kündigte dann ein Weißbuch über die Viermächtepaktverhandlungen an. England habe **keinerlei Verpflichtungen übernommen.** Die englische Regierung wolle durch Beratungen und Zusammenarbeit Pläne zustande bringen, **durch die die Gefahr von zwei sich gegenüberstehenden Mächtegruppen in Europa auf ein Mindestmaß herabgesetzt werden.** Man habe nicht die Absicht, die Großmächte zusammenzuschließen, um ihretwillen den kleinen Staaten Verträge zu diktieren, sondern man wolle gewisse Fragen herausschälen, die in Europa entstehen könnten und **hierfür eine Zusammenarbeit sicherstellen, namentlich auf wirtschaftlichem Gebiet.**

*

London. Auf eine Anfrage im Unterhaus erwiderte ein Vertreter des Außenministeriums, daß die Frage zur Zeit immer noch erwogen werde, ob die Verwendung von **Sturmtruppen für Polizeizwecke** mit dem unter Artikel 162 des Versailler Vertrages getroffenen Vereinbarungen und Beschlüsse im Einklang stehe. Dem englischen Außenminister seien keinerlei amtliche Mitteilungen darüber zugegangen, **daß bei der Reichstagseröffnung angeblich bewaffnete Flugzeuge zugegen waren.**

Die französische Presse zur Aussprache im Unterhaus

Paris. Die Donnerstagsitzung im englischen Unterhaus, besonders die Erklärungen Chamberlains und Macdonalds werden in der französischen Presse mit größter Genugtuung aufgenommen und ausführlich kommentiert. Das „Echo de Paris" stellt fest, daß sich über die wahre Lage zwar schon vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten hätte klar werden müssen, daß dieser späte Umschwung aber noch immer besser sei, als eine dauernde Verblendung. „Paris Soir" betont, daß der englische Ministerpräsident zum ersten Male während seiner ganzen Regierungstätigkeit anerkannt habe, daß eine Revision der Verträge nur im Rahmen des Völkerbundspaktes möglich sei. Diese sensationelle Erklärung begrabe den Versuch eines Viererpaktes, denn Macdonald nähere sich der These, die Frankreich von jeher verteidigt habe. Der „Temps" weist auf den außergewöhnlichen Widerhall hin, den die Ausführungen Chamberlains, Simons und Macdonalds in ganz Europa haben würden. Die Aussprache im englischen Unterhaus trage den Charakter einer Warnung, der Vertreter des englischen Volkes nicht mehr an die Adresse Deutschlands, sondern an alle diejenigen, die sich der gefährlichen Illusion hingeben, daß es möglich sei, die Geschäfte der Welt durch das Wunder einiger improvisierter Formeln zu regeln, die im Verlauf einer kurzen Unterredung zwischen verantwortlichen Ministern aufgestellt seien. Das nationalistische „Journal de Debattes" weist darauf hin, daß England in den Worten Chamberlains den Ausdruck der großen britischen Ueberlieferung wiedergefunden habe. Es wäre zu begrüßen, wenn so eindeutig klare Erklärungen von der französischen Regierung abgegeben würden, die wieder einmal eine Gelegenheit versäumt habe, ihren Gefühlen und ihrem Willen Ausdruck zu geben.

Senator Utta beim polnischen Innenminister

Protest gegen die Lodzer Ausschreitungen.

Warschau. Der deutsche Senator aus Lodz, August Utta, wurde am Donnerstag vom polnischen Innenminister Pieracki empfangen. Utta führte Beschwerde über die deutschfeindlichen Ausschreitungen am letzten Sonntag und legte außerdem einen Bericht über die Zerstörungen vor, forderte energische Untersuchung sowie Bestrafung der Schuldigen und Schadenersatz. Der polnische Innenminister nahm den Bericht entgegen und gab das Versprechen, dem Verlangen nachzukommen, sowie energische Maßnahmen zur Unterbindung weiterer Ausschreitungen zu treffen.

Die beiden Täter, die kürzlich an der deutschen Gesandtschaft in Warschau Scheiben eingeschlagen hatten und noch rechtzeitig festgenommen wurden, sind vom Schnellgericht zu 21 Tagen strengen Arrestes verurteilt worden.

Bostons Bürgermeister will nicht Botschafter werden

Washington. Der Bostoner Bürgermeister James Curley hat den Präsidenten Roosevelt gebeten, seine Ernennung zum Botschafter in Warschau rückgängig zu machen.

Hindenburg-Botschaft am 1. Mai

Berlin. Im Rahmen der Feiern am 1. Mai wird Reichspräsident v. Hindenburg, wie die Morgenblätter melden, zwischen elf Uhr und 13.30 Uhr gelegentlich der Kundgebung der Reichsregierung im Lustgarten eine Botschaft verlesen.

Ministerpräsident Stauning über Grenzfragen

Kopenhagen. Ministerpräsident Stauning hat sich dem dänischen sozialdemokratischen Organ in Sonderburg gegenüber über die Grenzfrage geäußert. Er erklärte u. a., daß die Südgrenze Dänemarks durch die vom Versailler Friedensvertrag bestimmte Entscheidung festgelegt sei. Vom ersten Augenblick an habe sich das dänische Volk auf den Boden des Selbstbestimmungsrechtes gestellt. In Dänemark habe nur der Wunsch bestanden, die nach Geist und Sprache dänischen Teile „Südjütlands" zurückzugewinnen. Er glaube nicht, daß die verantwortliche Regierung in Deutschland daran denke, Dänemark gegenüber Gewalt anzuwenden, um die von den verantwortlichen Behörden und dem deutschen Reichstag anerkannten Verhältnisse abzuändern. Dänemark wolle Deutschland gegenüber eine ehrenhafte und loyale Haltung einnehmen. Er sei überzeugt, daß die in Deutschland verantwortlichen Kreise die gleiche Linie gegenüber Dänemark einhalten würden. Die im Jahre 1920 zwischen Deutschland und Dänemark festgelegte Grenze sei die richtige. Sowohl in Hinsicht auf den Friedensvertrag wie auf die Volksabstimmung müsse sie bestehen bleiben.

Der Moskauer Sabotageprozeß

Auch Thornton widerruft sein Geständnis.

Moskau. Am dritten Tag des Prozesses gegen die der Sabotage angeklagten englischen Staatsangehörigen der Vickers-Gesellschaft behauptete der Oberstaatsanwalt, der Angeklagte Monkhouse habe aus London außer den technischen und wirtschaftlichen Instruktionen und Aufgaben auch Anweisungen erhalten, zugunsten Englands Spionage zu treiben. Dagegen erklärte Monkhouse, er habe Anweisungen zur Spionage weder aus London noch von der englischen Botschaft in Moskau erhalten. Das Interesse, daß er an den Wirtschaftsdingen in Rußland genommen habe, überschreite in keiner Weise die gesetzlichen Grenzen und er habe auch keine Gelder bekommen.

Darauf wurde wiederum der englische Staatsangehörige Thornton vernommen, der seine Aussagen bei der OGPU jetzt widerrief und aussagte, die Angabe, er habe militärische Spionage getrieben, sei falsch. Heute werden Gegenüberstellungen von russischen Angeklagten mit Thornton vorgenommen werden.

Dr. Luther in New York eingetroffen

New York. Der neue deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten, der frühere Reichsbankpräsident Dr. Luther, ist mit dem Lloyddampfer „Bremen" in New York eingetroffen. Er wurde an der Quarantänestation durch einen Regierungsschlepper abgeholt und unter dem Schutz von Geheimpolizisten nach dem Pennsylvaniabahnhof geleitet, weil man deutschfeindliche Kundgebungen befürchtete, die jedoch nicht stattfanden. Dr. Luther gab eine kurze Erklärung über die Zugeständnisse in Deutschland ab, lehnte es jedoch ab, sich über politische Fragen zu äußern, bevor er dem Präsidenten Roosevelt sein Beglaubigungsschreiben überreicht habe.

Auch Fernostfragen auf der Washingtoner Konferenz?

Tokio. In einer Pressebesprechung im japanischen Außenministerium erklärte ein Vertreter des Außenministers, daß die japanische Regierung **auf der Konferenz in Washington auch die fernöstliche Frage aufrollen werde.** Auf Wunsch der japanischen Regierung soll insbesondere das mandschurische Problem durchgesprochen werden. Japan strebt dabei eine Aufhebung der Entscheidung des Völkerbundes an, der bekanntlich die Empfehlungen des 19er Ausschusses gutgeheißen hat.

Amerikas Haltung gegenüber Frankreich und England

Ohne Rüstungssenkung — kein Schuldennachlaß — Vorboten des Amerikaempfangs für Macdonald und Herriot

Washington. Aus dem Staatsdepartement verlautet inoffiziell, daß Macdonald und Herriot während der Washingtoner Besprechungen der amerikanischen Regierung mitteilen werden, daß ihre Regierungen, die am 15. Juni fällig gewesenen Kriegsschuldenraten nicht zahlen könnten. Es verlautet weiter, daß die amerikanische Regierung daraufhin den englischen und den französischen Staatshaushalt auf übertriebene Rüstungsausgaben hin untersuchen und gegebenenfalls Zugeständnisse in der Kriegsschuldenfrage ablehnen würde.

Unterredung Norman Davis Paul Boncour

Frankreichs Haltung in der Schuldenfrage.

Paris. Der außerordentliche amerikanische Botschafter Norman Davis war am Donnerstag abend Gast des französischen Außenministers. Obgleich über die Unterredung der beiden Staatsmänner amtlicherseits nichts mitgeteilt wurde, glaubt man in gut unterrichteten Kreisen, daß sie vornehmlich der kommenden Washingtoner Konferenz galt.

Daladier, Paul Boncour und **Herriot** hatten eine Unterredung, in der die Haltung Frankreichs in der Schuldenfrage noch einmal eingehend erörtert wurde. In gut unterrichteten Kreisen betont man dazu, daß sich die französische Regierung nicht grundsätzlich **gegen die Zahlung der rückständigen Schulden ausgesprochen,** daß sie im Gegenteil bereit sei, die im Dezember fällig gewesene Rate zu zahlen, wenn die amerikanische Regierung **für die am 15. Juni fällig werdende Rate ein Moratorium erläßt.**

Das **„Echo de Paris"** erklärt, daß Norman Davis sich in der Unterredung mit Paul Boncour nicht sehr optimistisch über die Möglichkeit ausgesprochen habe, Deutschland dazu zu bringen, an der **Wiederbelebung der Genfer Abrüstungsverhandlungen mitzuhelfen.**

Ein Aufruf der Zentrumspartei

Berlin. Die Deutsche Zentrumspartei veröffentlicht einen von Joos unterzeichneten Aufruf an die „Zentrumsleute in Stadt und Land", in dem es u. a. heißt:

„Wir bleiben die volksverwurzelte politische Bewegung, die dem deutschen Staat, der deutschen Nation aus eigenem Wesen heraus dient. Der Zentrumsgedanke wird weiterleben, weil Volk und Staat seiner bedürfen.

Wir nutzen die Zeit, um das Erbgut der Väter tiefer zu erfassen und es durch frische Kräfte auf eine neue Zeit anzuwenden.

Was an dem Parteikörper erneuert werden muß, ist uns gegenwärtig. Wir werden das Notwendige unverzüglich dem Gebot der Stunde folgend vollziehen.

Wir arbeiten zusammen, weitherzig und wirklich offen mit allen staatskonservativen und nationalaufbauenden Kräften an der Erneuerung und Stärkung unseres Vaterlandes. Im Geiste einer großen Ueberlieferung wollen wir die uns eigenen Kräfte gesammelt einsetzen, damit sie umso fruchtbarer werden für das Ganze."

Der französische Haushaltsplan von der Kammer angenommen

Paris. Die französische Kammer hat nach 20stündiger fast ununterbrochener Sitzung am Freitag morgen kurz nach 6 Uhr den Gesamthaushalt für 1933 mit 514 gegen 67 Stimmen der äußersten Rechten und weniger Sozialisten angenommen. Der Haushalt weist auf der Ausgabenseite 50 092 000 000 Franken auf, denen Einnahmen von nur 45 914 000 000 gegenüberstehen. Der Fehlbetrag beträgt demnach schon jetzt 4 178 000 000, kann sich aber noch wesentlich erhöhen.

Die Kammer hat sich bis zum 16. Mai vertagt, um dem Senat Gelegenheit zu geben, sich mit dem Haushalt zu befassen. Der Senat wird am 2. Mai zusammentreten.

Polnisch-französische Verbrüderungsfeier

Paris. Zu Ehren der polnischen Parlamentarier, die seit einiger Zeit in der französischen Hauptstadt weilen, veranstaltete die polnisch-französische Parlamentsgruppe der Kammer ein Festessen. Der Vorsitzende der polnischen Parlamentsgruppe in der französischen Kammer hielt dabei eine Rede, in der er betonte, daß in dem Grundsatz des **Selbstbestimmungsrechts der Völker ein Schutz der polnischen Unabhängigkeit** und die feste Begründung der polnischen territorialen Rechte liege. Der ehemalige Ministerpräsident Herriot pries dann die **geistige Solidarität** zwischen dem polnischen und dem französischen Volke. Er erinnerte an die **traditionelle Freundschaft** Frankreichs für Polen, feierte die häufig verkannten Verdienste Polens, das als erstes in Europa die Grundsätze der modernen Zivilisation (?) eingeführt habe. Auf die Rede Herriots antwortete Fürst Radziwill, der ebenfalls die **polnisch-französische Freundschaft feierte.**

In der „Ere Nouvelle" greift Herriot die Frage der **französisch-polnischen Zusammenarbeit** auf; er hebt darin hervor, daß die Beziehungen Frankreichs und Polens zu Rußland sich ständig besserten. Die französisch-slawische Freundschaft stärke sich, Polen werde ein **Bindeglied zwischen Rußland und Frankreich.**

Sieben Jahre Zuchthaus für einen Kommunisten

Düsseldorf. Das Düsseldorfer Sondergericht verurteilte in seiner ersten Sitzung am Donnerstag einen 32jährigen Kommunisten, den Artisten Theodor Wimmer aus Düsseldorf, wegen schweren Landfriedensbruches mit Waffen auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar d. Js. zu sieben Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Der Anklage lag folgender Tatbestand zugrunde: In der Nacht zum 3. Februar d. Js. wurde von mehreren Kommunisten eine Reihe von Schüssen auf ein SA-Lokal zum Römer abgegeben. Mehrere SA-Leute stürzten auf die Schüsse hin auf die Straße, wo sie von weiteren Schüssen empfangen wurden. Verletzt wurde niemand. Die Täter flüchteten. Als Einziger konnte Wimmer kurz nach der Tat festgenommen werden.

Zwei französische Flugzeuge kurz nacheinander verunglückt

Paris. Gelegentlich eines Besuches des Luftfahrtministers Pierre Cot im Militärfliegerübungslager von Villacoublay bei Paris ereigneten sich in Abständen von wenigen Minuten hintereinander zwei Unglücke. Bei der Vorführung eines neuen modernen Sportflugzeuges mit zusammenlegbaren Tragflächen durch einen ehemaligen Militärflieger klappte plötzlich einer der Flügel nach hinten, so daß der Apparat senkrecht zu Boden stürzte. Er fiel auf ein Gebäude, durchschlug das Dach und landete inmitten einer Gruppe von Mechanikern, die jedoch noch Zeit hatten, sich in Sicherheit zu bringen. Der Führer war auf der Stelle tot. Der Apparat ging in Flammen auf.

Der zweite Unfall endete Dank der Geistesgegenwart des Führers mit dem Verlust des Apparates und einer leichten Verletzung des Piloten. Bei dem Flugzeug handelt es sich um einen modernen Jagddoppeldecker mit 600-PS-Motor. Der Apparat befand sich in 50 Meter Höhe, als sich plötzlich eine der Tragflächen löste. Der Führer riß das Höhensteuer an sich, so daß die Maschine fast kerzengrade in die Höhe geschraubt wurde. Als der Apparat sich in 20 Mtr. Höhe befand, sprang der Führer ab. Dabei stieß er jedoch mit dem Kopf gegen den Rumpf des Apparates. Immerhin landete er mit seinem Fallschirm ohne größeren Schaden zu nehmen, während der Apparat zertrümmert wurde.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

27)

„Ich doch nicht!" sagte sie kühl und abwehrend. „Was fragst du mich, Michael? Woher soll ich das denn wissen? Das Kind liegt in höchstem Fieber, in seinem Gehirn rumoren vielleicht Märchen, die es kennt, von bösen Einflüssen und so weiter. Wie kann man die Worte eines fieberkranken kleinen Mädchens so ernst nehmen?"

„Komm, Liebling." Er geleitete Aranka, die sehr blaß war, aus dem Zimmer.

„Siehst du, wie sie gegen mich hetzen?" fragte sie mit weißen Lippen.

„Und doch ist Käte uns unentbehrlich. Ich kann sie jetzt nicht fortschicken."

„Nicht jetzt und nicht später", sagte sie bitter.

„Willst du, allein denn Ritas Pflege und Erziehung übernehmen, Aranka? Oder willst du von mir verlangen, daß ich sie fremden Menschen überlasse? Das kannst du doch nicht ernstlich wollen.

Sie wandte sich ab. „Gib sie ganz und für immer den Großeltern", wollte sie sagen. Aber sie mochte es nicht. Mochte Michael in dieser Stimmung, in seiner Angst um das Kind nicht quälen. Und dann wußte sie ja auch nicht einmal, ob die alten Leute, die ihre Ruhe wollten, die ihre Eigenheiten hatten, das Kind ganz und gar nehmen würden?

Michael sah auf die Uhr. „Es wird höchste Zeit, ich muß gehen. Um sieben bin ich wieder bei dir."

„Und bis dahin!" Sie fröstelte, hing sich an seinen Arm. „Was soll ich hier in diesem Trauerhaus? Nimm mich mit dir, Michael."

„Ins Büro? Das geht doch nicht. Was wolltest du dort?"

„Bei dir sein. In deinem Zimmer sitzen und lesen. Nur bei dir sein!"

„Und bei meinem Schwiegervater im Zimmer", gab er zurück. „Du weißt doch, daß ich in seinem Büro mit ihm zusammensitze. Das geht doch nicht, Kindchen."

Nein, auch das ging nicht. „Ich bin schrecklich allein", klagte sie. „Ich fühle mich einsam und fremd ohne dich. Ich habe Heimweh, wenn du fern von mir bist."

„Aranka! Mußt du mir das heute sagen und jetzt? Wo ich gehen muß, wo ich in größter Sorge um Rita bin? Kannst du dich nicht ein wenig zusammennehmen, Liebste, ein wenig an mich denken?"

„Ich denke ja nur an dich, Michael!"

„Ja, aber mit selbstvollen Gedanken. Sei lieb, Aranka, mach mir diese Tage nicht unnütz schwer. Wenn Rita wieder besser ist, wollen wir unser Leben anders einrichten, wollen uns Verkehr für dich suchen, damit meine kleine Frau wieder Freundinnen hat und nicht immer allein zu Hause sitzt. Aber heute und morgen geht das doch nicht. Ich bin so in Sorge, so in Kummer, hilf mir, Aranka, statt mich mit neuen Sorgen um dich zu belasten. Sag mir, daß du mich liebst, und daß du glücklich mit mir bist."

„Ich liebe dich", flüsterte sie. Aber die Worte, die er noch hören wollte, sprach sie nicht aus.

Da ging er mit tief belastetem Herzen.

14. Kapitel.

Aranka saß an Ritas Bett. Frau Giese hatte einen notwendigen Besuch zu machen, zum erstenmal seit Ritas Krankheit war sie nicht im Hause. Sonst hatte sie es nur während der Mittagszeit und abends, wenn das Kind schlafen sollte, verlassen. Seit Aranka vor vier Wochen am ersten Krankheitstag Ritas die furchtbare Abfuhr durch das fiebernde Kind selbst und durch Käte Balke erfahren, hatte sie sich lange nicht wieder ins Kinderzimmer getraut. Sie blieb meistens an der Tür stehen, viele Male am Tage, um nach dem Ergehen zu fragen. Die beiden schwarz gekleideten, strengen Frauen, die am Bett saßen, forderten sie niemals auf, näherzutreten. Gaben kurz Antwort und erwarteten wohl, daß sie das Zimmer bald wieder verließ. Man wies sie nicht hinaus, aber in Ton und Mienen dieser Menschen lag eine so eisige Abwehr, daß Aranka stets so schnell wie möglich sich entfernte. Sie klagte ihrem Manne die Behandlung, die man ihr widerfahren ließ — aber etwas Greifbares, etwas Faßbares konnte sie ja nicht vorbringen. Man begegnete ihr mit fremder, kühler Höflichkeit, man sagte ihr nichts Schroffes oder Verletzendes, aber die feindliche Atmosphäre war da.

Wenn Michael versuchte, seine Schwiegermutter für Aranka freundlicher gestimmt zu machen, so stieß er auf gespielte Verständnislosigkeit. Was wollte er eigentlich? Wer trat seiner jungen Frau zu nahe? Wer tat ihr etwas? Der Arzt hatte erklärt, daß es für das hochgradig nervöse, fiebernde Kind am besten sei, wenn es außer seine Pflegerinnen und den Vater keinen Menschen sehen würde. Rita war aufgeregt, sobald Aranka sich ihrem Bett näherte. Das ließ sich nicht leugnen. Also war es natürlich, daß man Aranka von ihr fernhielt. Schließlich war Ritas Gesundheit doch wohl die Hauptsache und nicht die durch nichts begründete Empfindlichkeit seiner Gattin, der man doch diese ganze schreckliche Krankheit des armen Kindes zu verdanken hatte.

Er kam nicht an gegen diese Frau. Nicht gegen den Wortschwall, der sich den herben, strengen Lippen entrang, sobald er dieses Thema berührte, nicht gegen die Energie in ihrem herrschsüchtigen Wesen. Nicht gegen die Abneigung, die sie Aranka, der Nachfolgerin ihrer geliebten Traute, entgegenbrachte.

Und Rita verlangte nie nach der neuen Mama, die sie in den ersten Wochen doch so gern gehabt hatte. Michael und Aranka waren fest überzeugt, daß Käte dem Kinde eingeredet hatte, an der Krankheit, unter der es jetzt so leiden mußte, wäre die Mutter schuld. Michael bestritt diese Behauptung zwar stets, wenn seine junge Frau sie aussprach, aber im Innern war er ganz ihrer Meinung. Und wollte nur immer wieder versuchen, ihr nicht jede Harmlosigkeit den beiden Frauen gegenüber zu rauben. Heute nun bemühte Aranka sich zum erstenmal wieder, Rita näherzukommen. Sie hatte sich auch durch Kätes feindliche Blicke in keiner Weise einschüchtern lassen.

„Ich will an Ritas Bett sitzen", hatte sie erklärt. „Bitte lassen Sie mich allein."

Aber Käte hatte sich entschieden geweigert, das Zimmer zu verlassen. Und Aranka mußte sie dulden. Käte saß im Hintergrund, eine Handarbeit in den Händen, aber den Blick unverwandt auf die junge Frau gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Fröhliche Ostern

Ich lege keine Eier mehr!

Oster-Devise von Ludwig Waldau.

Wenn sich nicht dies Jahr der Osterhase wirklich mal höchstselbst bemüht, Eier zu legen, werden meine Nichten und Neffen eine schwere Enttäuschung erleben. Ich lege keine Eier mehr! Ich spiele nicht mehr Osterhase! — Ich habe als solcher vorige Ostern eine zu klägliche Rolle gespielt!

Dabei hatte ich weder Kosten, noch Mühe, noch Zeit gescheut, ein tatsächlich hervorragender Osterhase zu sein; Eier zu legen, die sich sehen lassen konnten; Eier, die Kinderherzen in helle Begeisterung setzen mußten. — Ach, begeistert war die Bande damals schon gewesen, bloß — andersrum! Noch heute schlappen mir darob die Osterhasenohren tief beschämt bis auf die Schultern hinunter.

Meines Erachtens waren es bestimmt die zehn größten, schönsten und frischesten Eier gewesen, die jemals das Licht der Welt erblickt und die ich für würdig befunden, von mir osterhasespielenderweise den fünf Göhren einer Schwägerin am Ostermorgen in den väterlichen Garten gelegt zu werden. Den naseweisen, kichernden Unglauben der kleinen Bande — „'s gibt doch gar keinen Osterhasen!" — wollte ich Lügen strafen, daß es nur so eine Art hatte!

Ostersonnabend vormittag begann ich feierlich mit der Präparation der Eier. Ich verbrannte mir zwar beim Kochen die rechte Hand nicht unerheblich, schwappte mir aber dafür einen guten Teil des siedenden Wassers auf den linken Fuß. Doch konnte ich dann die eiserne Garantie dafür übernehmen, daß die Eier tatsächlich pflaumenweich waren. Für die Färbung der Eier kam mir der gnädige Zufall sehr entgegenkommenderweise zu Hilfe: unsere „Perle" Anna rammelte im Vorbeihasten das Tischchen über den Haufen, auf dem ich meine Farbtöpfe aufgebaut und so hatte ich dann restloses Ineinanderfließen der Farben einen wundervollen grünrotblaubraungelblilaschwarzockernen Farbton, den ich, türkisch kauernd, gleich vom Fußboden der Küche aus auf die Eier übertragen konnte. Das fertige Werk lobte jedenfalls den Meister bis über vierblättrigen, grünen Klee!

Ostermorgen graute der Tag kaum, als ich osterhäschengleich aus den Federn hüpfte, die mein Bett bedeuten. Nun frisch ans Werk, die Eier kinderwärts! — Ich ging „wie auf Eiern", wie man so sagt, als ich dann der Elektrischen zustrebte. Ja, ich mußte vorsichtig sein: in jeder Hosentasche ein Ei, in den tiefen Cut-Schoßtaschen je zwei und in den inneren Cut-Brusttaschen auch je zwei Eier: das wollte „geschaukelt" sein! — An der Haltestelle der Elektrischen begann ich — Goethe zu hassen! Hätte der seinen Osterspaziergang nicht geschrieben, wäre ich bestimmt nicht in ein solches Gedränge gekommen: der ganze „Männergesangverein Trillerlerche" mit Kind und Kegel erstürmte eben die Funkenkutsche nebst Anhänger! Im Nu war ich mitten drin! Und als ich halbzerquetscht endlich im Wageninnern landete und wegen meiner Eier ängstlich stehenbleiben wollte, lachte mir ein Zweizentnerhüne fröhlich ins Gesicht: „Mensch, setz dich doch!" Dabei verabreichte er mir liebevoll einen solchen Magentiefschlag, daß ich japsend auf die Bank knallte, hineingerammt zwischen zwei sehr „gemütliche" Trillerlerchen. „Nu mach dich man nich mausig, Kleener!" beellenbogenbozte mich der zur Rechten. Und: „Mensch, sei doch nich so uffdringlich!" massierte mir der Linke die Rippen. Es knackte nur so! Und ob ich wollte oder nicht: als die Trillerlerchen mit schallendem Wandergruß wieder aus dem Wagen drängten, wurde auch ich ausgestiegen, und als ich dann endlich allein auf weiter Flur, war ich ehrlich verblüfft, nicht vollständig zur Flunder breitgequetscht worden zu sein. Frohgemut strebte ich dem brüderlichen Gehäuse zu, allwo Neffen und Nichten des Osterhasen harrten.

Strahlend vergoldete die Ostermorgensonne den Garten, in dem ich ein Viertelstündchen später stand, um Eier zu legen. Da, hinter dem Beet war Platz dafür; dort am Springbrunnen, hier hinter der Regentonne. Schmunzelnd fuhr meine Rechte in die linke Cut-Schoßtasche; dort hatte ich die zwei Eier für Hansemännl. Mein Schmunzeln erstarrte zur Grimasse: in der Tasche — alles ein Brei! Ein klebriger, zäher Brei mit Eierschalensplittern durchsetzt! Die Fahrt mit den Trillerlerchen! — Böser Ahnung voll kontrollierten meine bebenden Hasenpfoten auch die andern Eiergelasse! Resultat: Alles ein Brei! Meine Hände total verkleistert!



Auferstehung

Wie lange ich so gestanden, weiß ich nicht; jedenfalls kicherte auf einmal hinter der Sommerlaube ein Gelächter hoch, und dann — umtanzten mich in übermütigster Sprühteufellaune meine Nichten und Neffen: „Osterhase! Osterhase!" sangen sie hohnvoll begeistert...

Seit jenem Osterfest lege ich keine Eier mehr! — Kann man mir's verdenken?

Die Fahrt auf der Sarazonenklinge

Ostern in den Mauern von Akko

Von Armin T. Wegner.

Kennt ihr den Hamsin, den goldenen Wüstenwind?

Glaubt nicht, daß er mit Feuer und Blut kommt, drohend wie ein Gewitter. Sein Leib ist mit Sonne gepanzert, sein Antlitz eine strahlende Lüge. Der Himmel ist ein frühlingszartes Blau, das Meer wiegt lächelnd seine blütenweißen Schaumkronen — und doch ist dies alles furchtbarer als die Hölle.

Das Thermometer zeigt 52 Grad im Schatten, als Leonore und ich mit unserer wüstengelben Ardiemaschine, dem „weißen Fuchs", hinter Haifa das Ufer des Meeres erreichten. Am Wege stand ein junger christlicher Araber, der uns seine Dienste anbot, und ich nahm „Josef" zu unserer Hilfe hinten mit auf den Sitz unseres Motorrades, das wir von einem Teil des Gepäcks befreit hatten. Der heiße Wind leckte uns wie eine Flamme über das Gesicht, der tödliche Wind, der irgendwo jenseits des Jordan aus den unendlichen Steppen des Hauran kommt und alle Dinge mit seinem fanatischen Atem anbläst.

Die einzige Straße, die Haifa mit dem alten Akko der Kreuzritter verbindet, ist der Strand des Meeres selber. Wind und Sand haben sie gebildet. In weitgeschwungenem Bogen läuft sie um die strahlende Bucht herum, schmal wie die blitzende Klinge eines Sarazenensäbels, mit Haifas gelben Häusern, seinen sonnenglitzernden Fenstern als diamantenbesetzten Griff und mit den weißen Felsenklippen von Akko als Spitze, die fern in das schäumende Meer sticht.

Schon nach wenigen Minuten schaufelte das flach gebaute Gestell unseres Beiwagens den Meeressand auf. Tief sanken die Räder in die in den Strand gegrabene Wagenspur. Jener peinliche Augenblick war gekommen, wo das Rad der Maschine ohnmächtig um sich selber rast. Hände und Spaten begannen ihre Tätigkeit, die aufgehäuften Sandmassen beiseite zu scharren. Wir nahmen „Fakir", unseren Kinoapparat heraus, um unseren Kampf mit dem Sande zu filmen.

Es war zwölf Uhr mittags.

Leonore stöhnte, ihr Gesicht glühte unter ihrem Tropenhut in einer beängstigenden blauen Röte, als müßte sie jeden Augenblick unter der Hitze zu Boden sinken. Die weiße Landschaft glänzte in der Sonne wie Schnee. Ein paar Palmen, trostlos und blätterarm, erhoben abseits wie eine Schar von Bettlern ihre verkrüppelten Leiber über den Dünen.

Die Räder mahlten im Sand.

Von Schweiß triefend, drängten die Arbeiter einer [illegible] Oelfabrik am Strande zur Mittagspause, rissen ihre Kittel herab und stürzten sich besinnungslos in das Meer. Wir traten in die Trinkstube eines fliegenden Händlers vor der Fabrik und ließen uns ein Glas mit Fruchtwasser reichen.

Als wir wieder aufsaßen, waren Sattel und Polster glühend geworden wie ein Plättbrett, daß wir vor Schmerzen hochfuhren. Kühlere Luft begann in der Bewegung unsere Stirnen zu streifen. Bald spritzte das Wasser, bald der Sand unter unseren Rädern auf. Das heiße Herz der Maschine unter mir klopfte, der kochende Wind fuhr von oben gegen meine Brust, nahm mir den Tropenhut vom Kopf und warf ihn ins Meer.

Wir fischten ihn wieder und begannen die Fahrt von neuem.

Unter mir dampften die Zylinder. Ich geriet in Gefahr, mir an ihrem glühenden Eisen die nackten Waden oder die Füße zu versengen, die nur in Halbschuhen steckten. Erstaunt sieht man in solchen Augenblicken, was die dünne Metallschale, die menschliche Kunst geformt hat, zu ertragen vermag, wenn die Glut der Explosionen zunimmt, das Werk mit Sand verunreinigt ist, mit ranzigem Oel geschmiert, das man irgendwo in der Bretterbude eines Arabers in diesem fremden Lande gekauft hat, während von außen der glühende Kuß des Windes ihr neue Hitze zuführt.

Zuweilen liefen frische Wehen rotbraunen Sandes wie die rostigen Scharten auf einer Messerklinge quer über unseren Weg in das Meer. Einen Fußbreit zu weit links mußten wir in den vom Wasser gelockerten Meeresgrund einsinken, einen Fußbreit zu weit rechts uns im losen Dünensand festfahren.

Schneller! Schneller!

Der Wagen schlug hoch, das Wasser rauschte, der Araber lachte, Leonore schrie auf vor Furcht.

Aber im gleichen Augenblick hatten wir den schmalen Lauf unserer Klinge wiedergewonnen, auf der wir mit verdoppelter Geschwindigkeit wie auf einer Rennbahn dahinsausten. Wir sehnten uns nach der Kühle der Stadt, jedes Langsamerfahren hieß Steckenbleiben, eine neue Verlängerung der unerträglichen Qual unter diesem wilden brennenden Himmel.

Um zwei Uhr mittags vor den Mauern von Akko fanden wir die weiten Friedhöfe vor der Stadt von Scharen mohammedanischer Frauen und Kinder besetzt. Kopf an Kopf kauerten sie in ihren schwarzen Tüchern wie Scharen von Toten zwischen den weißen Steinen der Gräber.

[illegible] schien voll Trauer zu sein.

Man hatte Zeltwände und Leinentücher gegen die glühende Sonne von Grabstein zu Grabstein gespannt. Man schmauste, trank Tee; zwei Wächter gingen mit Knüppeln umher, um die Neugierigen zu vertreiben. Karussellschaukeln, die Holzkästen mit Kindern bepackt, drehten sich schwindelnd in der Luft.

Musik erklang. Welches seltsame Volksfest wurde hier gefeiert? Als wir durch den gewundenen Gang des Stadttors in die alte Festung einfuhren, fanden wir die Stadt leer von Frauen. Nur Männer saßen plaudernd und Domino spielend, den langen Schlauch der Wasserpfeife im Munde, im Schatten der Platanen vor den überfüllten Kaffeehäusern.

Vor dem Schanktisch des ersten Limonadenverkäufers hielten wir an. Große Eisblöcke schwammen in einem grünen See von Zitronensaft, der eine ganze Glastonne füllte. Man feierte das griechische Osterfest. An diesem Tage verlassen in Akko, dem seltsamen, dem dreitausendjährigen Akko, dieser Stadt der Kreuzfahrer und Sarazenen, der Stadt des Talmuds, Napoleons, Ibrahim Paschas und Behah Ullahs, alle mohammedanischen Kinder und Frauen den Ort, um nach altem Gesetz für die Dauer eines Tages die Stadt allein den dreitausend Christen zu überlassen.

Tief unter den Mauern der Festung nahmen die finsteren Räume eines vielbogigen Kellergewölbes uns und unsere Ardiemaschine auf. Eine Mannesbrust an Stärke übertreffend, erinnerten uns die Mauern daran, daß sie die Jahrhunderte überdauert hatten. Wir wußten nicht, wem ihre feuchte, nach der Glut des Sonnenhimmels fast eisige Kühle im Augenblick wohler tat, unserem von der Hitze pochenden Blut oder dem fiebernden Herzschlag unseres Motors, der sogleich in ihrem Schatten einschlief.

Dunkel, Schlaf, Kühle.

Eine Stunde später standen wir draußen am Hafen auf den alten Mauern der Festung, um deren spitze Felsenzunge in der Tiefe das Meer spült. Eine Schar von Gefangenen kam über die Zugbrücke herab. Ihre schmutzigen gelben Kleider waren mit dunklen Streifen gefleckt wie das gelbe Fell der Hyänen.

Die schmale Treppe hinauf, durch den Staubdunst der Jahrhunderte, klommen wir auf die Spitze des Turmes.

Die Sonne schwach und müde geworden, stand schon tief über dem Meer. Vor uns, hinter dem blühenden Garten erhob die weiße Moschee Dschesar Pachas die silberne Nadel ihres Minaretts. Und wieder sahen wir dahinter mit ihrer wilden Kühnheit über dem Meere geschwungen, die strahlende Klinge der Bucht, über die wir gekommen waren, im Abendlicht blitzen.

Jetzt trat ein Mollah vor uns auf das Minarett der Moschee. Er hielt eine rote Fahne in der Hand, streckte sie nach Osten, nach Westen, nach Norden, nach Süden aus und rief:

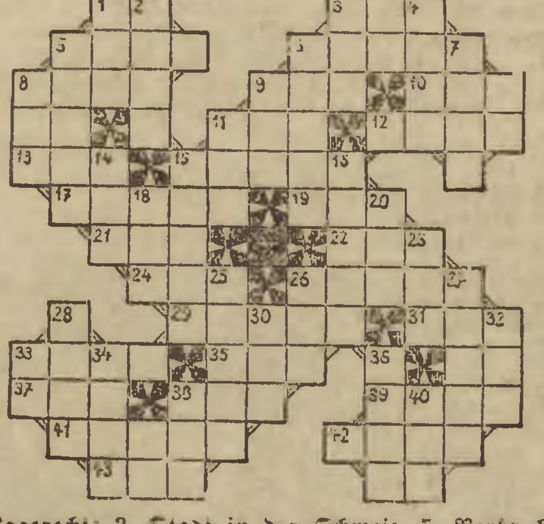
„Herbei zum Gebete! Der Abend naht. Gott ist groß. Gott ist groß, und Mohammed ist der Gesandte Gottes. Herbei zum Gebete!"

Es war das Zeichen, daß die Frauen und Kinder der Gläubigen in die Stadt zurückkehren sollten. Der Tag des Osterfestes der Christen war vorüber.

Wieder fiel mein Blick hinter ihm auf die helle Klinge des Weges, die langsam zu erbleichen begann, und mir schien, daß sie so scharf war wie das geschwungene, von der sinkenden Sonne wie mit Blutflecken bedeckten Messer eines Henkers, das wir mit seiner perlenbesetzten Schönheit uns an den Hals gelegt haben, um uns selber zu würgen.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 3. Stadt in der Schweiz, 5. Verbrechen, 6. german. Gott, 8. Nahrungsmittel, 9. Männername, 10. Strom in Afrika, 11. Trinkraum, 12. Huftier, 13. Charaktereigenschaft, 15. Giftschlange, 17. Teufel, 19. Körperteil, 21. altes Maß, 22. Gewässer, 24. Wild, 26. Osteuropäer, 29. Naturerscheinung, 31. Papageienart, 33. Farbe, 35. Schiffskommando, 37. italien. Hauptstadt, 38. Fluß zur Donau, 39. Getränk, 41. ärztl. Instrument, 42. Anrede, 43. Teil d. Takelage.

Senkrecht: 1. Monat, 2. Baumfrucht, 3. Tierpark, 4. Bratenvogel, 5. Bildrätsel, 6. Fluß zur Weser, 7. Metallstift, 8. Getränk, 9. Käsereihilfsmittel, 11. Gutschein, 14. geographischer Begriff, 15. Haustier, 16. Gift, 18. alte Stadteinfahrt, 20. Getränk, 23. griechischer Buchstabe, 25. deutsche Industriestadt, 26. Schiffsseite, 27. Zimmerteil, 28. griechischer Gott der Liebe, 30. soviel wie entgegen, 32. Nebenfluß des Rheins, 34. lateinischer Name für 28, 36. biblische Person, 38. Frauenname, 40. Westeuropäer.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Ar, 3. die, 5. Mob, 7. Elsa, 9. Auer, 10. Pegasus, 11. Tür, 13. Sein, 15. Mises, 18. Ben, 19. Leo, 21. Helle, 23. Ammon, 25. Lie, 26. Sun, 28. Alb, 29. Ali, 30. Rau, 31. Ast, 33. Ute, 34. Lee, 35. Darre.

Senkrecht: 2. Rathaus, 3. Deutschland, 4. Espe, 5. Muse, 6. Brandenburg, 8. Aermel, 9. Außem, 12. Ur, 14. Jo, 16. Ines, 17. Elan, 18. Blei, 20. Omar, 22. Eile, 24. Olaf, 27. Alster, 31. Aula, 32. Teer.

Flucht aus der Ehe

Eine Ostergeschichte von Hans Heinrich Strätner.

Frau Barbaras Flucht aus der Ehe fiel — aus einem tieferen Grunde — in die Vorfrühlingszeit. Im Sommer hätte sie die kühle Laube, den Blumengarten und die Gemüsebeete wohl nicht verlassen, im Winter kuschelte sie sich wie ein frierendes Kätzchen an den Kamin, in den Märztagen aber stand sie unter einem ungeheuren Druck, unter demselben, der in den braunen Kastanienknospen vor ihrem Fenster lebendig war, der sie aufspringen ließ nach elementaren Naturgesetzen. Frau Barbara war die Frau eines Bahnhofsvorstehers. Die Station lag in den Fichtenwäldern der Mark Brandenburg. Tag und Nacht dröhte das kleine Haus. In der ersten Zeit ihrer Ehe (sie währte schon drei Jahre) stand sie oft am Fenster und schaute auf den Perron. Vom Fenster aus hatte sie ihren Mann kennengelernt.

Stieg ein Reisender aus, mit Koffern und Taschen beschwert, so setzte ihr Mann ein hochmütiges Gesicht auf und präsentierte sich in seiner ganzen Beamtenherrlichkeit. Gegen die Marktfrauen konnte er nie grob genug sein, jungen Damen aber öffnete er galant die Tür.

Im Sommer hieß es: „Man geht nicht als Frau eines Bahnhofsvorstehers mit nackten Beinen in den Garten." Im Herbst: „Man pflückt nicht das Obst selbst und steigt auf die Leiter" Im Winter: „Man geht nicht ins Kino. Das überläßt man dem Pöbel" — Frau Barbara war es dann immer, als würgte jemand ihre Kehle, als müßte sie ersticken in der muffigen Atmosphäre.

Die Gleichgültigkeit von einem anderen ließ keine starken Spannungen aufkommen, die sich in Donner und Blitz entladen hätten. So saßen sie oft den ganzen Abend zusammen. Keiner trug nach den Worten oder Lippen des anderen Verlangen. Um elf Uhr schellte dann gewöhnlich das Dienstmädchen. Der Herr Stationsvorsteher ließ wohl absichtlich den Schlüssel stecken. Ein unterdrücktes Kichern erfüllte das Treppenhaus und drang manchmal auch bis zur Frau Barbara. Ein leises, verächtliches Zucken schlich sich auf ihr Gesicht, ihr Mund aber blieb verschlossen.

Sie fühlte sich nicht als unverstandene Frau. Ihre Nerven waren gesund, ihre Denkungsart unkompliziert. Sie trug schon ihr Dasein, zumal ihr die Zeit vor der Ehe keine Illusionen gemacht hatte. So als Verkäuferin in einem Warenhaus. Sie hätte ihr Leben vielleicht noch Jahrzehnte hingelebt, wäre sie nicht an einem Sonnabend im Februar, gerade als der D-Zug einlief, ans Fenster getreten. Vorsichtig schob sie die Knospen des Birnbaums zur Seite. Ihr Blick lief an den Wagen zweiter Klasse vorbei, am Speisewagen entlang und blieb an einem Coupee haften, wo hastig das Fenster heruntergelassen wurde. Ein Mann lehnte sich hinaus und starrte sie unbeweglich an. Sein Blick ließ sie nicht eher los, bis der Zug hinter dem Lagerschuppen verschwunden war.

Wer mochte der Fremde sein? Ein Kaufmann, in Geschäften unterwegs? Oder ließen die langen Haare auf einen Künstler schließen? Frau Barbara ging gleichgültig wieder an ihre Arbeit, wischte den Staub von dem verschnörkelten Vertikow, rückte die Nippessachen und Photographien hin und zurück und dachte: „Am liebsten möchte ich den Plunder aus dem Fenster werfen. Aber er ist ja sein Heiligtum. Erinnerungen an seine erste Ehe, an die Militärzeit, an Helgoland. Daran darf man nicht rühren. Aber drin leben, das muß man!" Und dann kamen ihr auf einmal die Augen des Fremden in die Erinnerung — — —

War es Zufall, war es höhere Bestimmung: acht Tage später, wieder an einem Sonnabend, begoß Frau Barbara gerade in dem Augenblick, als der D-Zug einlief, die Kakteen am Fenster. Zwei fragende, große Augen blickten sie an. Langsam hob sich eine Hand. Nicht überschwänglich oder fröhlich, eher wehmütig. — — —

„Sie da, der Korb ist aber zu groß, mit dem kommen Sie mir nächstes Mal nicht in den Zug. Haben Sie mich verstanden?" Das war ihr Mann. — —

Die ganze Woche war Frau Barbara voller Spannung, ob der Fremde am Sonnabend wieder am Fenster stehen würde. Sollte sie winken? Es paßte sehr schlecht in ihre Stimmung, daß jetzt, wo die Stachelbeerhecken grün und die Wege zur Station trocken wurden, soviel Besuch kam.



Osterlamm

„Frau, du hast wieder unterlassen, unsere Gäste zu titulieren. Es heißt Frau Rat und Herr Inspektor. Die Leute nehmen uns das übel." — — —

Mit unbekannter Heftigkeit reagierte Frau Barbara auf die Worte ihres Mannes. „Was gehen mich diese Menschen an? Ich liebe diese kleinbürgerliche Gesellschaft nicht!"

„Das hat man davon, wenn man unter seinem Stande heiratet." — „Und ich unter meiner Menschenwürde."

Zum erstenmal fiel in diesem Hause eine Tür krachend ins Schloß. Der Herr Stationsvorsteher kam abends betrunken nach Hause. Er drückte auf die Türklinke des Mädchenzimmers. Das Zimmer war verschlossen.



Ostermorgen

„Du bist mir ganz und gar zuwider!"

Das war das einzige, was Frau Barbara sagen konnte, als ihr Mann zärtlich sein wollte.

Wieder war Sonnabend. Wie ein fernes Gewitterrollen näherte sich der D-Zug. Der Fremde stand am Fenster. Seine Hände krallten sich in den Holzrahmen des Fensters. Sie wollte winken, war aber nicht fähig, die Hand zu heben. Nachher lagen dort, wo der Wagen gestanden hatte, zarte Schneeglöckchen auf dem Pflaster. Der Herr Stationsvorsteher schob sie mit seinen Stiefelsohlen zwischen die Gleise. Nachts im Traume kam der fremde Mann zur Frau Barbara.

An einem Abend der nächsten Woche waren die Skatbrüder eingeladen. Eine Bierflasche nach der anderen wurde getrunken. Das laute Lachen drang durch alle Wände.

„Du mußt dich anstandshalber auch mal sehen lassen."

„Warum anstandshalber?" — „Na, so komm schon."

Frau Barbara setzte sich, nachdem die Gäste oberflächlich begrüßt waren, in eine Ecke. „Widerlich, dieses Renommieren," dachte sie, „jetzt macht mein Mann auf den echten Perserteppich aufmerksam, jetzt zeigt er das Bild seiner verstorbenen Frau, jetzt reicht er seine Soldatenbilder herum. — „Jawohl, ich war Vizefeldwebel — — —"

Frau Barbara wollte aus dem Zimmer gehen. Ihr Mann faßte um ihre Schulter und führte sie zum Tisch. „Hab ich nicht eine leckere Frau? Jung und mollig."

Hundertmal hatte sie vordem seine Taktlosigkeit stillschweigend ertragen. Nun aber war es, als hätte er ein Streichholz auf explosiven Grund geworfen. Sie riß sich los, warf die Arme irrsinnig hoch und schrie: „Dieses Getue ist ja ekelhaft.

Frau Barbara wartete. Nichts geschah. Warum sprang er nicht auf? Warum holte er nicht zum Schlage aus? War die Angst des guten Bürgers vor dem Skandal stärker als der Zorn? Die Feigheit unter dem Uniformrock erstickte die Worte.

„Entschuldigen Sie nur, meine Frau versteht ablolut keinen Spaß. Sie ist so nervös. Auf das Donnerwetter wollen wir ein Glas Wein trinken." Die Blutwelle wich den ganzen Abend nicht aus seinem Gesicht.

Am nächsten Sonnabend lagen gelbe Primeln auf dem Bahnsteig. — —

„Ich habe zum Osterbraten einige Leute hergebeten. Sorg für einen reichlichen Tisch!"

Das war das erste Wort ihres Mannes nach vielen Tagen. Kalt und befehlend klang es.

„Ich mag keine fremden Menschen sehen! Bestell das Essen bei dem Dienstmädel!"

„Dann scher dich zum Teufel!"

Am Abend fand er seine Frau nicht mehr in der Wohnung. Sie sei mit zwei Koffern zur Stadt gefahren, sagte das Mädchen. — „Verflucht!" — — —

Am anderen Mittag kam Frau Barbara mit einem Gepäckträger auf den Perron.

„Mag der Himmel einfallen!" sagte sie im Innern, mag er mich beleidigen, mag er mich festhalten, hier vor den Blicken des Mannes, der irgendwo am Coupeefenster steht und fühlt, daß ich zu ihm komme — — —"

Ihr Mann gab das Abfahrtssignal.

Ohne Blick und Gruß ließ sie ihn zurück.

Vorfrühlingshafte Fichtenwälder zogen am Fenster vorbei. Wie hatte sie ihn geliebt, diesen Winkel! Der Abschied feuchtete ihre Augen.

Frau Barbara wartete auf den Augenblick, wo der fremde Mann suchend in ihr Abteil blicken würde. Sollte sie ihm sagen: „Ich bin für dich geflohen, ich will zu dir!" Sollte sie ihm in aller Förmlichkeit die Hand reichen: „Ah, der Zufall! Wir kennen uns, so vom Sehen, nicht wahr?"

Er kam nicht.

Nach langem Abwägen faßte Frau Barbara den Entschluß, an seinem Abteil vorbeizugehen. Der Fuß stockte, das Haar schien ihr schwer auf die Stirn zu fallen.

Der Zug fuhr in eine Bahnhofshalle ein. „Vielleicht steigt er hier schon aus," sagte sie halblaut und trat ans Fenster. Ist es der Mann mit der Ledertasche? Oder jener mit dem hellen Mantel? Sie wußte im Augenblick nicht mehr, wie er aussah. Sie erinnerte sich nur an die großen, ernsten Augen und die Hand, die er einst zum Gruß erhob.

„Fräulein, Sie müssen nachlösen!"

Ja, wohin wollte sie eigentlich? Wohin fuhr der Fremde? Sie löste bis zur nächsten größeren Station, sagte, sie würde eventuell noch weiter fahren — — —

Frau Barbara ging zwei Wagen zurück, blickte in jedes Abteil, suchte mit den Augen, und nur ihr Herz wußte, wen.

Sie fand ihn nicht.

In der Abendzeit stieg sie in einer Stadt aus, wo sie eine Freundin hatte. Bei ihr weinte sie sich aus. Zum Trost sagte sie immer vor sich hin:

„Ich bin von einem geflohen, nicht zu einem."

Am anderen Morgen läuteten die Osterglocken das Auferstehungslied durch die Lande.

„Auch ich bin auferstanden! Auferstanden aus dem dunklen Gemäuer einer unglücklichen Ehe. Nun wollen wir durch die grünenden Felder gehen und sehen, ob die Lerchen schon zum Himmel steigen. Komm!"

Der Osterball

Es gibt nicht nur ein „Osterei", es gibt auch einen „Osterball". In einzelnen Teilen von Thüringen, auch in der Altmark, hat sich die Sitte des Brautballspiels am Ostersonntag bis vor kurzem erhalten. Die jungen Eheleute mußten Bälle, die mit Geldstücken gefüllt waren, schenken. Die Burschen warfen die Bälle auf dem Dorfanger aus, und die Dorfkinder mußten dann ähnlich wie beim Schlagballspiel die Bälle treffen. Wer einen gefüllten Ball durch einen tüchtigen Schlag entzweischlug, der durfte das darin befindliche Geld behalten. Zu gleicher Zeit schenkten die jungverheirateten Frauen sogenannte Brauttücher. Um diese Tücher mußten die jungen Mädchen einen Wettlauf veranstalten und dann kehrten die Siegerinnen mit den Tüchern geschmückt in das Dorf zurück. In Nordthüringen in der Grafschaft Hohenheim, beschenkten die jungen Paare die sich im letzten Jahre verheiratet hatten, am. Palmsonntag die Knaben mit kleinen Lederbällen, die Mädchen mit Nadelkissen. Nachmittags zogen die Burschen vor das Haus der Jungverheirateten und sangen ein Lied:

Einen Ball groß und breit,
Mit seidnem Unterkleid,
Mit Spitzen oben raus,
Schöner Bräut'gam, schöne Braut,
Gebt einen Ball heraus!

Die junge Frau warf dann einen großen, bunten Lederball aus dem Fenster, mit dem auf dem Dorfanger gespielt wurde. In der gleichen Gegend war noch ein drolliger Osterbrauch, der ebenfalls den Jungverheirateten galt, üblich. Die jungen Ehemänner des letzten Jahres wurden am dritten Ostertag „in die Knospen getrieben", das heißt zuerst mußten sie sich verstecken. Wenn sie von den Burschen gefunden wurden, mußten sie von einem Teller einige Knospen essen, wurden dann gefesselt ins Dorf zurückgeführt, entflohen, wurden wieder ergriffen und mußten darauf als Lösegeld ein Fäßchen Bier im Wirthaus zum Besten geben. Kinder aber erhielten auch hier von ihnen Osterbälle geschenkt.

Ein Ballspiel zu Ostern ist in vielen Teilen Deutschlands üblich und geht wohl auf die Sitte des „Brautballs" zurück. Am Deister und am Solling spielt das ganze Dorf am ersten Ostertag Ball, im Regierungsbezirk Lüneburg die jungen Burschen und Mädchen, während die Verheirateten und die Eltern unter der Dorflinde sitzen und zusehen. Im Kreise Celle bestellen die Burschen und Mädchen schon in der Weihnachtszeit am vierten Adventssonntag ihren Ball bei den Neuvermählten, und sie drohen in einem Liede, dem Ehemann die junge Frau wieder wegzuholen, wenn sie nicht am zweiten Weihnachtstage ihren Ball bekämen. Wahrscheinlich sind aber diese Weihnachtsbälle früher ebenfalls Osterbälle gewesen. Das Schenken der Bälle soll, wie die Kulturhistoriker meinen, eine Gegengabe der jungen Ehepaare für die Hochzeitsgeschenke, die sie erhielten, darstellen. In manchen Gegenden werden nach dem Ballspiel auch Osterfeuer angezündet.

H. L.



Unterhaltung und Wissen

Vadder Buß fährt hinaus

Von H. Jakobs.

An einem naßkalten Freitag war es, als die Wattfischer Vadder Buß einbrachten. Düster und schwer ging der graue Himmel über dem Deich und die geduckten Fischerhäuser, als wollte er sie schier erdrücken. Die Weiden ließen ihre Zweige, die einen Schimmer von feuchtem Nebel bargen, traurig zur Erde hängen, überhaupt lag etwas Todbanges, Ahnungsvolles über dem Deich und seinen lebendigen und toten Bewohnern.

Das war der Tag, an dem die vier Fischer den alten Buß in das Dorf trugen. Sie hatten ihn in ein altes Segel gelegt und den Körper verdeckt. Sie trugen schwer an dem Toten, denn seine Kleider waren naß. Die alte Greta Bunjes war die erste, die den seltsamen Zug erblickte. Ihr Haus stand der See am nächsten, deshalb wußte sie auch immer am ersten, was von See kam und welcher Fischer eingelaufen war. Als die Fischerleute mit dem schweren Bündel einkamen, murmelte Greta formlos und sinnlos Worte durcheinander; sie hatte derartige Aufzüge schon so oft erlebt, aber immer wieder kroch eine wahnsinnige Angst in ihr auf wie damals, als ihr Mann in jungen Jahren ihr genau so eingebracht wurde. Und auch später, als ihr die Nachricht wurde, daß ihr einziger Sohn bei der Skagerrak-Schlacht in See geblieben war, ging es Greta so. Sie stammte aus einer uralten Fischerfamilie, aber wenn eine Frau den Vater, Gatten und Sohn an „Rasmus" ausliefern muß, hält einen auch die anscheinend naturgewollte Bestimmung, daß ein Seemann früher oder später doch ein Opfer des blanken Hans wird, nicht mehr aufrecht. Man lernt dann dem Meer und der ganzen Seefahrt und Fischerei fluchen. Greta haßte die See, die ihr das Liebste geraubt hatte. Sie ängstigte sich, wenn die Springfluten den Deich überrennen wollten und wenn die wilden Herbststürme manchen Fischer auslöschten. In solchen Stunden durchlebte die alte Frau noch einmal die ganze entsetzliche, erdrückende Angst, die sie empfand, als sie den Ernährer draußen an der Doggerbank im Sturm wußte. Damals schon wußte sie, daß ihr lebenslustiger Jan nicht wiederkommen würde; und sie hat recht behalten. Man trug ihn acht Wochen später in einem Segel zu ihr, genau wie jetzt Vadder Buß. Und dasselbe namenlose Entsetzen ergriff die alte Greta wieder.

Die Fischer hatten den Ertrunkenen in sein Haus getragen und ihn in der Diele aufgebahrt. Flüsternd unterhielten sich die Seeleute bei der traurigen Arbeit, dann verließen sie das kleine Häuschen und gingen in den Krug. In der Gaststube hatten sich Neugierige eingefunden, die Einzelheiten erfahren wollten. Im Augenblick waren die Ankömmlinge umringt; Fragen tauchten auf, Vermutungen wurden ausgesprochen. Man war allgemein der Ansicht, daß das Boot, in welchem Vadder Buß täglich bis weit in das Fahrwasser hinausfuhr, durch irgendeinen unglücklichen Zufall von einem einlaufenden Dampfer gerammt worden sei. Eine andere Erklärung konnte sich niemand geben, denn einen Grund zum freiwilligen Ausscheiden aus dem Leben hatte Vadder Buß nicht gehabt. Gewiß war er als Sonderling bekannt. Er mied offensichtlich den Umgang mit seinen Dorfgenossen, war aber immer hilfsbereit und gefällig gewesen, so daß ihn jeder im Dorf leiden mochte. Not und Sorge hatte der alte Mann nicht gekannt, also weshalb sollte er freiwillig ein Ende machen?

Die Vermutungen der Dorfleute waren nicht richtig. Vadder Buß war doch freiwillig aus dem Leben geschieden, er hatte seinen kleinen grünen Kahn mit vollem Bewußtsein gegen den scharfgeschnittenen Bug des Ozeandampfers gesteuert und war gerammt worden. Aber das wußte keiner der Dorfleute. Aus seinen Aufzeichnungen, die mir nach langen Jahren in die Hände fielen, war zu ersehen, was Vadder Buß zu diesem Schritt bewogen hatte.

Als Jürn Buß in das Dorf am Deich einzog, war er schon ein greiser Mann. Zwar nicht den Jahren nach, wohl aber nach dem Haar, das weiß und dicht sein Haupt krönte. Um seinen Mund zogen sich tiefe Leidenswinkel, und seine einst hohe Gestalt war durch ein unsichtbares Leid gebeugt. Still war er in das Dorf gekommen und still verbrachte er seine Tage. Er kümmerte sich um niemanden und niemand kümmerte sich um ihn. Seeleute fragen nicht viel nach dem Woher und Weshalb, wenn sich ein Mensch nicht selbst offenbart. So lebte Vadder Buß, wie ihn die Dorfkinder nannten, ruhig dahin. Jeden Tag um die Zeit der aufkommenden Flut band er an der Brücke seinen kleinen grünen Kahn los und wrickte hinaus in das Fahrwasser. Die Fischer kannten ihn genau, und wenn er einmal nicht da war, fehlte etwas im Fahrwasser. Stundenlang ließ Vadder Buß sein Boot treiben. Er saß dann am Bug seines winzigen Kahns und warf sehnsüchtige Augen auf jeden Dampfer, der von Uebersee kam und den Heimathafen anlief. Bei Eintritt der Dunkelheit ruderte Vadder Buß dann wieder gegen den Deich.

Jürn Buß war einst selbst Führer eines großen Ozeandampfers gewesen. Er war der beste Kapitän seiner Reederei und steuerte die neuesten Schiffe. Eine glänzende Laufbahn stand ihm bevor, er wäre nach ein paar Jahren zum Kommandeur befördert worden, wenn nicht plötzlich das Unglück dazwischengekommen wäre. Auf einer Fahrt nach Australien hatte er in schwerem Sturm Havarie mit einem anderen Dampfer. Einige Tote gab es auf beiden Schiffen. In der Seeamtsverhandlung, die das Nachspiel dieses Zusammenstoßes war, wurde festgestellt, daß die Handlungen des Kapitäns Jürn Buß nicht zweckentsprechend gewesen seien und dadurch der Zusammenstoß einen so großen Umfang annehmen konnte. — „Das Seeamt hat beschlossen, dem Schiffer auf großer Fahrt Jürn Buß das Patent zu entziehen . ." So lautete der Spruch des Seeamts. Für Jürn Buß war dieses schlimmer als das Todesurteil. Die See sollte er meiden? In der Stadt verkümmern? Er, der die See liebte wie kein zweiter, sollte zur Landratte degradiert werden? Und das nur, weil die Herren vom Seeamt keine Ahnung hatten, wie der Zusammenstoß mit dem englischen Schiff gekommen war? Ja, hatten denn die Männer schon jemals sich in einer derartigen Situation befunden? Seit Tagen und Nächten Sturm, Orkan, steile Wasserberge, eine total erschöpfte Mannschaft, und er selbst seit Tagen keine Ruhe gehabt, immer im Oelzeug auf der Brücke gestanden. Konnte denn kein Mensch verstehen, wie leicht da ein unglücklicher Zufall mitspielen konnte?

Jürn Buß, der stolze Kapitän der Handelsmarine, mußte sich fügen und seine Uniform mit den goldenen Aermelstreifen ausziehen. Er verkroch sich in jenes Fischerdorf am Deich und wurde zum Sonderling. Aber die Seefahrt konnte er nicht vergessen. Deshalb kaufte er sich das kleine grüne Boot und ruderte jeden Tag hinaus in das Fahrwasser der dicken Dampfer. Oh, er kannte die Schiffe sehr genau, er wußte, wer Kapitän auf diesem oder jenem Schiff war und welche Reise es gemacht hatte. Mit brennenden Augen starrte der einsame Mann hinauf zu der Kommandobrücke. Dort stand der Kapitän und sah der Heimat entgegen. Wie oft war er selbst an dieser Stelle vorbeigefahren, selbst ein großes Schiff unter den Füßen und unter dem Kommando. Und jetzt saß er in seinem armseligen Kahn und mußte acht geben, daß die Bugwellen des Riesenschiffes seine Nußschale nicht zum Kentern brachten. Jürn Buß winkte nie zu einem der Schiffe hinauf, obgleich die Passagiere ihm oftmals zugrüßten. Die Kehle war ihm zugeschnürt, er war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Und wenn der Dampfer seinen Blicken entschwunden war, wandte er schwer seufzend sein Boot und ruderte dem Deich zu. Dann lief er wie verstört in sein kleines Haus und legte sich in sein Bett, die Nacht hindurch wachend.

An jenem Freitag war Vadder Buß früh hinausgerudert. Die See war weniger belebt als sonst. Nebel hatte sich aufgemacht. Trotzdem ließ sich der alte Mann treiben. Ausfahrende Fischer fuhren an ihm vorbei. Er erwiderte wortkarg die Grüße der Fischer und starrte dann wieder teilnahmslos in die trübe, neblige Wand am Horizont. Tiefliegende Frachtdampfer, die keine weite Reise gemacht haben konnten, kreuzten den Standort des Bootes, dann wieder ein dicker Passagierdampfer von Holland oder Schweden. Auf allen Schiffen lag trotz des trüben Wetters die geschäftige Eile, die sich schon Stunden vor der Einfahrt in den Heimathafen bemerkbar macht. Vadder Buß nahm dieses altgewohnte Bild ohne sonderliche Erregung in sich auf. Was störten ihn diese Erscheinungen? Gegen Nachmittag wollte sich Buß zur Heimfahrt wenden, als er noch einmal scharf auslugte. Kam dort an der Kimm nicht ein großes Schiff auf? Angestrengt sah Vadder Buß nach Norden. Seine Vermutung bestätigte sich. Ein gewaltiger Dampfer hob sich immer schärfer aus dem Dunst hervor. Plötzlich sprang Jürn Buß erregt von seinem Bugsitz auf. War das nicht — —? Zweifel tauchten in ihm auf, nein, das konnte doch nicht sein! Und doch war es kein Irrtum. Jenes Schiff hatte er in der Sturmnacht gesteuert. Das war der Dampfer, den er zuletzt befehligt hatte. Welch ein schmuckes Schiff. Wie gewaltig und doch schlank sich der riesige Rumpf aus dem Wasser hob. Wie hoch schäumte die Bugwelle dahin. In Jürn Buß stieg ein wilder Schmerz hoch. Er gab sich keine Mühe, ein Stöhnen zu unterdrücken. Das war doch eigentlich sein Schiff. Sein war der Platz dort oben auf der Brücke . . .

Der Dampfer schob sich immer näher an ihn heran. Er hörte schon deutlich das Stampfen der Kolbenmaschine. Immer noch starrte der Mann im Boot dem großen Schiff entgegen. Jetzt war es schon auf Rufweite herangekommen. Da erhob sich Jürn Buß entschlossen. Er faßte die Riemen und ruderte mit aller Kraft dem Schiff entgegen. Meter um Meter. Von Zeit zu Zeit blickte Jürn sich um. Ein leises, befreiendes Lächeln flog über seine Züge. Er schaffte es noch.

. . . Heftiger wurden die Bewegungen des ehemaligen Kapitäns, bis sich schwarz und drohend der Steven vor ihm erhob. Dann ließ Jürn Buß die Riemen in das Wasser gleiten. Er stand mit seinem Kahn genau vor dem scharfen Bug. Jürn Buß stand aufrecht im Boot. Den Kopf hatte er erhoben, in seinen Augen blinkte es. Tief atmete er auf, — dann gab es ein Krachen und Splittern! Der kleine grüne Kahn versank zersetzt gurgelnd in der Tiefe und Jürn Buß mit ihm. An Bord des Ozeandampfers hatte niemand etwas von dem kleinen Boot bemerkt. Später bargen die Fischer Vadder Buß . . .

Frühlingslandschaft mit Birken

Der Selbstmörder

Von Valentin Katajeff.

Es war in jeder Hinsicht eine Gemeinheit von dem Bürger. Doch wie dem auch sei, er hatte nun einmal den Entschluß gefaßt, um so mehr, als der Selbstmord nicht durch das Strafgesetzbuch beanstandet wurde. Kurz und gut, ein gewisser Bürger hatte, enttäuscht von den Sowjetzuständen, beschloß, seinem Leben ein Ende zu machen. In aller Eile ließ er sich einen Urlaubszuschuß und eine Entschädigung für einen ungenützten Urlaub auszahlen, setzte seinen letzten Willen für das Lokalkommissariat auf, erstand im Konsum einen hübschen großen Mauerhaken, ein Stück Toilettenseife, drei Meter Leine, ging heim, stellte enen Stuhl an die Wand und kletterte hinauf. K—r—a—ch!

„Zum Teufel! Netter Stuhlsitz, der nicht einmal das Gewicht eines intelligen jungen Selbstmörders aushält! — Und das nennt sich Qualitätsware!" — Doch unser Bürger war nicht gewillt, sich so leichthin dem Schicksal zu ergeben, das in seinen Augen nichts anderes darstellte als eine Theorie der Möglichkeiten. Mit einiger Mühe erklomm er das Fensterbrett, stemmte den Nagel gegen die Wand und hämmerte mit dem Briefbeschwerer auf den Nagelkopf los. K — r — a — ch!

„Ein Skandal mit dem Nagel! Einfach zersplittert! Auch Qualitätsware! Na, ich danke! So wird einem anständigen Menschen jede Möglichkeit genommen, sich aufzuhängen. Es bleibt nichts anderes übrig, als den Strick am Haken der Hängelampe zu befestigen. Der stammt noch vom alten Regime; der läßt einen nicht im Stich."

Der Bürger befestigt den Strick am Lampenhaken, zog eine wohlgeformte Schlinge und begann, sie einzuseifen. „Die Seife hier ist auch was Rechtes. Einmal riecht sie nach Maiglöckchen und — bitte um Entschuldigung — nach Bockgestank. Es ist einfach widerlich, sich mit sowas zu erhängen." — Aber der Bürger schluckte seinen Widerwillen hinunter, steckte den Kopf in die Schlinge und sprang ins Bodenlose. K — r — a — ch! —

„O, dreimal verflucht! Gerissen! Der verwünschte Strick! Wozu sich das überhaupt Strick nennt. Im entscheidenden Augenblick — — —, da kann man wohl sehen, was das für eine Ware ist! Zum Teufel noch einmal, ich muß was Leichteres ersinnen. Ha! — Ein Tischmesser! — Werde ich zu Boden sinken — wie es beim Dichter heißt —, vom Todespfeil getroffen, oder fliegt diesmal er vorbei?"

K — r — a — ch! — Wahrhaftig, der Pfeil flog vorbei. Der Griff nach einer Seite, die Schneide nach der entgegengesetzten. Der Bürger brach in wildes Lachen aus. „Da habt Ihr's, hahaha, die Qualitätsware. Soll man also sich etwa nicht das Leben nehmen! Sterben heißt eben sterben. Das Messer mag zum Kuckuck gehen, dieses Ueberbleibsel einer mittelalterlichen Romantik! Erfahrene Selbstmörder empfehlen Schwefelhölzer als ausgezeichnetes Mittel zum Selbstmord. Man braucht nur an die 60 Schwefelköpfchen im Mörser zu zerstoßen, und es ist erreicht! Fein ersonnen! Daß ich erst jetzt darauf komme!"

Bei dieser Aussicht wurde der Bürger ganz munter. Er öffnete eine frische Schachtel Schwefelhölzer und begann wohlgemut die Schwefelköpfe abzubrechen. Eins, zwei, drei, zehn, zwanzig — — hm — — das Schächtelchen enthält ja nur 28 Stück, während ganze sechzig nötig sind. Dumpfes Weinen erschütterte den Bürger. „O, Ihr lieben Bürger! Brüderchen! Was soll das nun wieder heißen! Und der Qualität willen — das geht noch, aber ist es auszudenken, daß ein redlicher Bürger so viel leiden muß wegen der Quantität! Hol' der Teufel die Schwefelhölzer! Ich renne eben gehörig mit dem Kopf gegen die Wand an, und fertig ist die Laube." Der Bürger kniff die Augen ein, nahm einen Anlauf — und — — — K—r—a—ch!

Die poröse Wand der neuerrichteten Wohnlaube barst krachend auseinander, und der Bürger flog im Bogen auf die Straße hinaus. „So was, na, ich danke! Es lebe die Qualität, die gleich Quantität ist! Hurrah! Hahaha!"

Doch unser Bürger wurde nicht wahnsinnig, er wurde auch nicht ins Krankenhaus gesteckt — — —

*

Der Bürger stand da, betrachtete die Flasche und sagte mit einem Seufzer der Erleichterung: „Endlich habe ich das Richtige gefunden. Essigessenz ist ein untrügliches Mittel. Ich bitte, niemandem die Schuld an meinem Tode beizumessen." — — Gierig setzte er den Mund an die Flasche und schlürfte den Trank bis zur Neige. „Hm, wirklich ein angenehmes Tränkchen; schmeckt wie Rebensaft, nur milder! Ob ich noch eine Flasche leere?" —

Und er leerte ein zweites Fläschchen und ließ seine Finger in der Luft spielen. „Dazu zwei Würstchen wäre allerhand! Und gar Kaviar — — Und da trug ich Narr mich mit Selbstmordabsichten! Wo das Leben doch so schön ist! Dies ist wirklich Qualitätsware! Marja mein Täubchen, hole mir zwei Spitzgläschen Essigessenz und ein Paar Würstchen dazu! Ich spüre einen verteufelten Appetit — — —"

„Na ja, nach solchem Imbiß läßt sichs schon von den Herrlichkeiten des Lebens phantasieren — — — Doch pfui, was rumort da so sonderbar in meinem Magen — — ach, mir wird ganz dunkel vor den Augen. — Die Wurst ist es, die Wurst! Jetzt, Genossen, gehe ich wirklich an der Qualitätsware zugrunde — — —, und das Leben ist doch so herr — — —" Mitten im Worte kippt der Bürger um, fiel auf den Rücken und starb. — — — Was ja auch ursprünglich seine Absicht gewesen war!

Das Attentat

Von William Hunter

Kaiser Nero erwachte sehr mißgestimmt. Er hatte sich in der vergangenen Nacht wieder einmal in lumpiger Kleidung und mit einem aufgeklebten Bart in einigen Spelunken herumgetrieben, um in einer Ecke einen Krug Wein zu entleeren und die Stimmung des Volkes auszuforschen Dabei mußte er erfahren, daß seine Volkstümlichkeit, das belebende Element seiner eitlen Komödiantenseele, zu schwinden begann.

Cnejus Lucius, der britische Veteran war es, der, zwischen zwei andern Legionären sitzend, auf den Tisch schlug und mit weinduseliger Aufrichtigkeit in seinen Bart brummte:

„Mir redet ihr lange gut! Ja, durch Feuer und Wasser wären für ihn sowohl die Legionen als auch der Senat gegangen, denn er war ein edelmütiger großherziger Römer. Als er dann aber seinen Stiefbruder Britannicus aus dem Weg räumte und seine Mutter ins Meer stieß! Ich weiß, daß ihn der Senat haßt und auch das Heer möchte ihn gern loshaben. Wenn er es so weitertreibt, kann er es noch erleben, daß er davongejagt wird, wenn es ihm nicht noch schlimmer ergehen sollte!"

Der Kaiser warf ein Goldstück auf den Tisch und entfernte sich eilig.

Seine Toga enger zusammenziehend, ging er mit raschen Schritten durch einige schmale Gäßchen und befand sich alsbald in der breiten prächtigen Straße, die zum Palais führte. Dem Wachtposten drückte er eine Handvoll Goldstücke in die Hand und riß mit einer einzigen Handbewegung den falschen Bart von Gesicht. Der erschrockene Prätorianer trat ehrfurchtsvoll zur Seite.

„Heil Cäsar!" rief er leise aus.

Der Kaiser befand sich da schon auf der breiten, nur schwach beleuchteten Marmortreppe, und in sein prunkvolles Schlafgemach tretend, warf er sich auf das purpurrote Seidenbett.

Die am Ufer eines blauen Sees unter prächtigen Weiden stehende Marmorhalle war Neros Lieblingshalle, wo er allein zu frühstücken pflegte.

Nur Nigricus, der junge äthiopische Sklave, weilte um ihn und trug nacheinander die auserwähltesten Leckerbissen auf. Doch der Kaiser schob die feinen Speisen mißmutig beiseite und leerte bloß ein Gläschen Falerner. Dann sagte er zu dem Sklaven:

„Rufe mir den Präfekten!"

Der Knabe eilte davon.

Einige Minuten später stand des Kaisers Freund und Günstling: Afranius Burrus, der Befehlshaber der Leibwache, vor Nero

„Eile zu mir, Burrus", hub dieser an, „und gib deinem kaiserlichen Freund und Herrn, der sich in großer Gefahr befindet, einen Rat!"

„Divus Augustus, welche Gefahr könnte den Herrn der Welt bedrohen, den die Götter, ein Reich und die Liebe seines Volkes beschützen?"

„Das ist es eben, Burrus! Die Liebe meines Volkes, auf die ich so stolz war, die ich mich zu erwerben und mir zu erhalten bestrebte, hat sich von mir gewendet, und in Haß umgewandelt. Schüttle nicht den Kopf, Burrus, ich weiß es genau so wie du. Gestern nacht war ich unerkannt aus und hörte mit meinen eigenen Ohren, daß das Volk mit dem Kaiser nicht zufrieden ist, daß es murrt, daß es ihn des Verwandtenmordes beschuldigt. Warum hast du mir von diesem gefährlichen Umschwung der öffentlichen Meinung bisher nichts gesagt?"

Der Präfekt lächelte verlegen, in seinen listigen Augen leuchtete es aber bald auf.

„Es ist wohl wahr, Divus Augustus, daß deine Volkstümlichkeit ein wenig zurückgegangen ist", sagte er ruhig. „Doch gibt es nichts Leichteres, als die verlorene Volkstümlichkeit wieder zurückzugewinnen."

Neros Antlitz strahlte.

„Wie? Du wüßtest dafür eine Möglichkeit?" fragte er.

Die beiden Männer sprachen dann mit gedämpfter Stimme noch lange miteinander und als sich Burrus von seinem Herrn verabschiedete, kehrte dieser mit ungewohnt guter Laune in seinen Palast zurück.

Einige Tage später erlebte das Volk von Rom eine große Ueberraschung. Der Kaiser, der sich seit Monaten nicht hatte öffentlich blicken lassen, machte eine Rundfahrt durch die Stadt.

Im Reich waren über den Zustand des Kaisers die mannigfaltigsten Nachrichten verbreitet. Es erweckte daher große Ueberraschung, als der Herrscher in seinem offenen prunkvollen Wagen, vor den zwei kohlschwarze Rosse gespannt waren, bloß von vier berittenen Gardisten umgeben, im langsamen Trab durch die Hauptstraßen der Stadt fuhr Der Kaiser grüßte freundlich nach allen Seiten, während um seinen Mund jenes gütige, gewinnende Lächeln thronte, das ihm bei seinem Regierungsantritt so viele Herzen erobert hatte. Zu seiner Linken saß Afranius Burrus, der Befehlshaber der Leibwache.

Auf überfüllten Straßen und Plätzen ließ der Kaiser den Wagen halten, mengte sich unter das Volk und verteilte den Armen und Kindern Gold, wobei er freundliche Worte an sie richtete. Aus der Menge brach unabläßig der begeisterte Ruf hervor:

„Heil Cäsar!"

Auf der untersten Stufe des Forumtempels saß ein blinder Bettler, ein einstiger Legionär. Der alte Krieger erhielt wohl eine staatliche Pension, doch betrieb er nebenbei auch Bettelei. Einige Schritte von ihm entfernt standen acht bis zehn bewaffnete Männer in einer Gruppe beisammen.

Der Kaiser entstieg dem Wagen und schritt auf den blinden Bettler zu, ihm mit einigen freundlichen Worten eine Handvoll Goldstücke in den Schoß legend.

In diesem Augenblick entstand ein großer Tumult Die bewaffnete Gruppe umringte den Kaiser, Säbel- und Dolchklingen blitzten im Sonnenschein, ein wüster Lärm wurde laut und ehe die Gardisten herbeigesprengt kamen, lag der Kaiser totenbleich und mit blutbefleckten Antlitz ohnmächtig auf den Marmorsteinen.

Die Gardisten schlugen zwei der Attentäter gleich auf der Stelle nieder, die andern flüchteten hinter den Venustempel. Hier trat ihnen aber plötzlich eine ganze Abteilung berittener Soldaten entgegen — es war eigentlich unerklärlich, wieso diese so plötzlich dort auftauchen konnten — und streckten alle nieder.

Ein Mann von ihnen rief dem Gardisten noch sterbend zu:

„Sage deinem Kommissar, daß er ein Schurke ist, denn er sicherte uns allen, als er uns zu dem Ueberfall gedungen hat, völlige Straflosigkeit zu!"

Der Leibgardist schnitt ihm mit einem Stich in die Brust das Wort ab.

Der zu Nero eilende Burrus gewahrte zu seinem Entsetzen das Blut in des Kaisers Antlitz; das war nicht vereinbart worden.

Er tauchte den Finger in das Blut — dann lächelte er. Es war kein Blut, sondern nur der Saft einer Purpurschnecke... Das war des Kaisers eigene Idee gewesen.

Die Kunde von dem Attentat verbreitete sich mit Windeseile. Von da an strahlte Neros Volkstümlichkeit wieder im alten Glanze.

Der Erbe

Die mächtigen Rotbuchenscheite krachten im Kamin, und die hohen Flammen malten gespenstische Schatten an die Wände. Der alte Schurrer saß unbeweglich und starrte in die Glut, bis ihn die Augen schmerzten. Ab und zu klopfte er die Asche aus seiner Pfeife. Veronika, mit einer Flickarbeit auf dem Schoß, betrachtete voll Besorgnis den Vater. Sie wußte, etwas bedrückte ihn, und doch fürchtete sie die Gewißheit. Wenn an den Holzscheiten ein Harztropfen Feuer fing und zischend die blauen Stichflammen hervorschossen, schlug sie erschrocken das Kreuz. Denn dies bedeutete Unheil. Der Alte blickte sie etwas hämisch an, sah ihr Haar, das nicht mehr zum Kranze, sondern zu einem leichten Knoten geschlungen war, ihr Kleid, ihre Schuhe und brummte: „Bist auch so ein neumodisches Weibsbild geworden... Hättest lieber heiraten sollen..." Dann hing er wieder stumm seinen Gedanken nach, die Abend für Abend um den gleichen Punkt kreisten, immer enger, immer drohender Wie eine Krankheit war es über ihn gekommen, dieses Nachgrübelnmüssen, wie eine unheilbare Krankheit, die unbarmherzig das Werk der Zerstörung fortsetzt.

Begonnen hatte es in der Nacht, da man seinen einzigen Sohn, Andreas, auf einer Bahre nach Hause gebracht hatte: tot.

Wie oft hatte der alte Schurrer seinem Jungen gesagt: „Andreas, das ist kein Handwerk für dich! Das hast du, als mein Erbe, nicht nötig!" Aber Andreas hatte den Alten nur ausgelacht. Gerade das Verbotene, die Gefahr reizte ihn. In jener Nacht hatten ihn die Gendarmen beim Schmuggeln ertappt, hatten ihn, der ihr „Halt!" nicht hörte und die Flucht ergriff, erschossen.

Vier Monate war es nun her, daß der Vater seinen Andreas hinauf zum Bergfriedhof begleitet hatte, und noch immer starrte er Am Abend für Abend in die Flammen und konnte nichts denken als: „Was nun? Was nun?" Mit dem Sohn hatte er auch seinen Namen begraben. Sollte damit der Traum seines Lebens erloschen sein? Seit seiner Kindheit war er von dem Gedanken beseelt gewesen, einmal ein reicher Bauer zu werden, vor dessen Namen das ganze Dorf sich in Ehrfurcht neigen sollte. So war er als junger Bursche, wie viele seinesgleichen, nach Amerika ausgewandert und als reicher Mann zurückgekehrt. Und nun gehörten ihm der schönste Hof, Weingarten und Ackerland, so weit er blicken konnte. Aber sein Name? Wer würde den nach seinem Tode noch tragen? Wenn auch Veronika heiraten und Kinder haben würde, seinen Namen trügen sie nicht. Und das fraß ihm an Hirn und Herzen. Das Schicksal hatte ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Jetzt galt es, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen! Aber leicht war das nicht...

„Vroni!"

Das Mädchen blickte den Alten erstaunt an. Wie lange hatte der Vater sie nicht mehr bei diesem Kosenamen genannt! Er wurde immer wunderlicher. Auch der Klang seiner Stimme, der sonst hart war, erschien ihr verändert, — milder. Beinahe sanft, leise, als spräche er mit sich selber, sagte er: „Siehst, Vroni, nun ist der Andreas schon so lange tot. Und bald wird's überhaupt keinen Schurrer mehr geben."

„Ist's meine Schuld? Hättest halt aus mir einen Buben machen sollen. Lieber wär mir's schon gewesen."

„Ich sag' ja nichts von Schuld, Vroni", fuhr der Vater wie im Traume redend fort. „Aber schau, es liegt doch in deiner Hand..."

In ihrer Hand? War er nicht mehr bei Verstande? Sie wußte nicht, was er meinte. Und nach einer Weile, während deren man nichts hörte als das unheilvolle Zischen der blauen Stichflammen, flüsterte er: „Ein Mittel wüßt' ich... Das einzige..."

Noch immer nicht verstand sie.

„... wenn du... ein Ledigenkind.. hättest!" stieß er hervor. So, — nun war's gesagt, was ihn mondelang gewürgt hatte.

„Vater!"

Ihre Augen hatten so hart und entsetzt ausgesehen, daß der Alte sich auf der Bank am Kamin zusammenduckte, als hätte ihn jemand geschlagen. Und doch sprach er weiter, kaum hörbar, wie verklärt: „Gut sollt' er's haben, der Bub..."

Wieder vergingen Monde. Der Krieg brach aus. Die Welt schien aus den Fugen geraten. In dem einsamen Gebirgsdorfe dröhnten die Kanonen und weckten hundertfach schauriges Echo aus den Tälern und von den kahlen Felswänden. Aengstliche flohen Das halbe Dorf stand verlassen. Der alte Schurrer blieb Er wollte, wenn es sein mußte, auf seiner Scholle krepieren Mit ihm blieb Veronika. Verwundete waren überall untergebracht. Auch auf dem Schurrerhofe lag einer Veronika pflegte ihn gut und zart. Als er wieder fort mußte, hatte er ein langes Gespräch mit dem Alten. Ob er, wenn Gott ihn am Leben ließe, zurückkommen dürfte, hatte der Korporal gefragt. Er stehe allein in der Welt. Das müsse er schon mit Veronika ausmachen, meinte der Alte kurz, denn er war dem Korporal nicht wohlgesinnt. Später, wenn der Krieg aus sei, könne man ja davon sprechen. So zog der Korporal davon, traurig, doch nicht hoffnungslos.

Der Krieg nahm seinen Lauf. Endlich verkündeten auch im kleinen Dorfe die Glocken den Frieden. Die Aengstlichen kehrten zurück, und alles schien wie zuvor zu sein.

Eines Tages fragte der Alte: „Was meinst du, Veronika, soll ich eine Kriegswaise zum Sohn annehmen?" Veronika sah den Vater erstaunt an Dann glitt ihr Blick scheu an ihrem Leibe hinab War er denn blind, der Vater? „Vater...", sagte sie stockend, „wart' noch ein bissel..." Da rief der Alte, der nichts ahnte, höhnisch: „Wart' noch! Wart' noch! Auf was soll ich denn warten? Ich hab' nimmer viel Zeit in meinem Leben.." Veronika unterbrach den Alten: „Vater... vielleicht wird's ein Bub..."

Den Alten trafen diese zagen Worte wie ein Blitz. Er riß die Augen auf, und endlich verstand er. „Tja, wär' es denn wahr, Vroni? Du? Tja, dann wär's ja ein leibhaftiger Schurrer! Blut von meinem Blut! Kein hergelaufenes, fremdes Kind!... Aber gnade dir Gott, wenn's kein Bub wird!"

Es wurde wirklich ein Bub. Veronika schenkte einem Knaben das Leben und gab ihres dafür hin. Der Alte hütete das Kind wie ein Heiligtum. Er trug es voll Stolz

Wie er eines Tages in der Sonne saß, das Kind auf den Knien, knarrte die Hoftür: ein Kriegsinvalide humpelte umher und hielt ihm die feisteste Amme des Dorfes.
suchend herbei. Da stieg etwas Böses in dem Alten auf, ein Haß, eine Angst.

„Ich bin gekommen", sagte der Korporal, „das Wort einzulösen, das ich der Veronika gab..."

„Da kommst zu spät", sagte der Alte und sah den Invaliden lauernd an. „Die Vroni ist tot..."

Der Knabe auf seinen Knien begann zu weinen.

„Und das... ist das Veronikas Kind?"

„Nein!" schrie der Alte und krampfte seine dürren Finger um das Kind. „Das ist mein Kind!" Und er trug seinen Buben ins Haus.

Er kam noch einmal zurück. Ohne das Kind. Sprach mit dem Korporal, der von neuem verwundet, in Gefangenschaft geraten und darum nicht eher zurückgekehrt war. Bot ihm, wie man es einem jeden tut, eine Prise Tabak und nicht mehr.

Dann verließ der Korporal zum andern Male den Schurrerhof.



Die Ueberfliegung des Mount Everest geglückt

Die gigantische Gebirgslandschaft an der Himalaya-Kette. — Davor drei der englischen Flugzeuge, denen im Dezember vorigen Jahres zum erstenmal die Ueberfliegung der Himalaya-Berge glückte. Im Kreis: Lord Clydesdale, der Führer der Expedition, dem jetzt mit zwei Sonderflugzeugen in ca. 9000 Meter hohem Flug die Bezwingung des Mount-Everest-Gipfels glückte. Da den Gipfel bisher noch keines Menschen Auge aus der Nähe erblickte, erzählten die Sagen der Eingeborenen, mächtige Götter würden den Bergriesen vor jeder Annäherung schützen.

Laurahütte u. Umgebung

Apothekendienst während der Osterfeiertage. Am Ostersonntag versieht den Tages- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobiestiego. Am Ostermontag hat den Tagesdienst die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße, den Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke, welche auch den Nachtdienst in kommender Woche inne hat.

Feiertagsdienst im hiesigen Postamt. Das hiesige Postamt ist während den beiden Osterfeiertagen für den öffentlichen Verkehr geschlossen. Es werden in dieser Zeit nur Eilsendungen und Lebensmittelpakete befördert.

=g= **Offenhaltung der Friseurgeschäfte zu Ostern.** Am Ostersonntag bleiben die Friseurgeschäfte in Siemianowitz geschlossen. Am 2. Osterfeiertag dürfen die Friseurgeschäfte in der Zeit von 8—11 Uhr vormittags offen gehalten werden.

Tod auf den Schienen. Vorgestern früh wurde von Eisenbahnern auf der Strecke Chorzow-Beuthen die Leiche eines jungen Mannes zwischen den Schienen aufgefunden. Der Körper des Toten war in mehrere Teile zerstückelt. Ueber die Ursachen und ob es sich um einen Unfall oder Freitod handelt, ist man noch im unklaren. Die Leichenteile wurden nach Beuthen geschafft.

Aus Unvorsichtigkeit vergiftet. Vorgestern ist in Siemianowitz ein trauriger Unfall passiert, welchem ein junges Menschenleben zum Opfer fiel. Beim üblichen Großreinemachen trank ein 10jähriger Knabe eine in einer Flasche befindliche Flüssigkeit, und starb kurze Zeit danach, trotzdem sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde. Es handelt sich offenbar um ein starkes Gift. Zu dem Unglück wird sich die Mutter des Kindes noch wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten haben, da die Leiche von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt wurde.

Brieftaube als Schmuggler. Eines neuen Tricks bediente sich ein Baingower Taubenbesitzer, welcher eine Brieftaube über die Grenze schickte, ihr dort einen kleinen Behälter mit Quecksilber umhängte und sie wieder fliegen ließ. Die Taube, welche auf dem Wasserturm in Blei-Scharley von einem Zollbeamten beobachtet wurde, kam diesem verdächtig vor, so daß sie von ihm abgeschossen wurde und so der Schwindel heraus kam. Für den Eigentümer wird dies wohl eine gerichtliche Verfolgung einbringen.

Großer Sprengstoffdiebstahl. Unbekannte Täter stiegen vorgestern in den Wetterschacht der Fannygrube, den Almaschacht ein und entwendeten aus dem sich unter Tage befindlichen Sprengstoffmagazin 25 Kilogramm Lignosit in kleineren Packungen sowie 87 Stück Sprengkapseln. Welches Unheil diese Masse von Sprengmaterial in unberufenen Händen anrichten kann, ist nicht auszudenken und die Polizei forscht darum eifrig nach den Dieben.

Wieder eine geheime Schnapsbrennerei ermittelt. Die hiesige Polizei stellte fest, daß sich in der Wohnung eines gewissen Peter Kuzik auf der ul. Matejki Nr. 20 eine geheime Schnapsbrennerei befindet, welche schon längere Zeit von dem betreffenden Kuzik betrieben wird. Die Polizei beschlagnahmte die Apparate und übergab diese Angelegenheit der Staatsanwaltschaft.

Der tägliche Wohnungseinbruch. In die Wohnung des Angestellten Biener auf der Barbarastr. 21 wurde vorgestern mittag ein dreister Einbruch verübt. Die Wohnungsinhaberin entfernte sich für kurze Zeit aus der Wohnung, indem sie das Entree nur von außen zuschlug, ohne die Wohnung abzuschließen. Diese Gelegenheit benutzte ein bis jetzt unbekannter Dieb, und räumte die Wohnung gründlich aus. Gestohlen wurde sämtliche Bett- und Leibwäsche, sowie zwei Uhren und andere bewegliche Gegenstände. Darum lasset die Wohnungen nicht allein, denn es treiben sich im Orte massenhaft unkontrollierbare Elemente bettelnd herum, welche jede Gelegenheit ausnützen, um Einbrüche und Diebstähle auszuführen.

Schmierkolonnen an der Arbeit. Gestern nachts wurde eine größere Anzahl von Schaufenstern und Häuserfronten von unbekannten Personen mit verschiedenen „Aufschriften" versehen. Unter anderem sah man „Aufschriften", wie fort mit den Deutschen und weg von unseren Grenzen" in polnischer Sprache. Die Teeraufschriften mußten sofort wieder abgewaschen werden, und die Polizei fahndet eifrig nach den Tätern.

Boykottbewegung gegen deutsche Waren. Auch in Siemianowitz haben die Juden, es handelt sich zumeist um solche, welche kürzlich zugewandert sind, — den Beschluß gefaßt, sich der allgemeinen Boykottbewegung gegen deutsche Waren aller Art anzuschließen.

Stadtverordnetenwahlen in Siemianowitz demnächst. Die Ernennung der Doppelgemeinde Laurahütte-Siemianowitz zur Stadt hatte die Auflösung des derzeitigen Gemeindeparlaments zufolge. Wie nicht anders zu erwarten war, wurde bei der Zusammenstellung der kommissarischen Stadtvertretung kein einziges Mitglied der deutschen Wahlgemeinschaft berücksichtigt. Die augenblickliche kommissarische Vertretung entspricht keinesfalls den Wünschen der Siemianowitzer Bevölkerung und es wundert nicht, wenn ab und zu Proteste laut werden. Trotzdem innerhalb 6 Monaten die Ausschreibung der Neuwahlen erfolgen sollte, ist bis zum heutigen Tage der genaue Termin der Neuwahlen offiziell nicht bekanntgegeben worden. Daß aber die Bevölkerung von Siemianowitz nicht mehr weit vor den Stadtverordnetenwahlen steht, geht daraus hervor, daß einige polnische politische Parteien dieser Tage bereits die Vorarbeiten zur Wahlpropaganda in Angriff genommen haben und schon in nächster Zeit öffentliche Wahlversammlungen veranstalten werden. Die „Rüstungen" der Parteien geben das beste Zeichen, daß wohl in kurzer Zeit die Ausschreibung der Stadtverordnetenwahlen erfolgen wird. m.

Eine Abordnung von Arbeitslosen beim Bürgermeister. Vorgestern begab sich eine Abordnung von drei Arbeitslosen zum Bürgermeister, um wegen der eingestellten Zahlung der Beihilfe für die ausgesteuerten Arbeitslosen zu intervenieren. In zweiter Linie wurde der Wunsch der Arbeitslosen vorgebracht, der Magistrat möge die Portionen in der Arbeitslosenküche erhöhen. Der Bürgermeister konnte den Arbeitslosenvertretern nur einen negativen Bescheid geben. Die Stadt Siemianowitz ist durch die große Zahl von Arbeitslosen derart finanziell beansprucht, daß beim besten Willen nichts mehr für sie getan werden kann.

Gestern Lohnzahlung. Die Löhnung, 100prozentig, wurde gestern früh um 6 Uhr, an die Arbeiter der Laurahütte und der hiesigen Gruben zur Auszahlung gebracht.

Die Angestellten haben das volle Gehalt ausgezahlt bekommen. Die Angestellten der hiesigen Gruben und der Laurahütte haben am vergangenen Sonnabend ihr volles Märzgehalt ausgezahlt erhalten.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

1. Osterfeiertag.

Fußball.

Iskra Laurahütte — 07 Laurahütte.

Im Rückspiel treffen sich auf dem Iskraplatz am 1. Osterfeiertag obige Ortsrivalen. Spielbeginn 4 Uhr nachmittag. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

Slonsk Laurahütte — Odra Scharley.

Auf dem Slonskplatz in Georgshütte begegnen sich am 1. Osterfeiertag obige Mannschaften im fälligen Prämienspiel. Beginn nachmittags 4 Uhr. Vorher steigen Spiele der unteren Mannschaften.

Handball.

Evangelischer Jugendbund — 07 Laurahütte.

Die neugegründete Handballmannschaft des K. S. 07 wird am 1. Osterfeiertag, nachmittags 4 Uhr, auf eigenem Platz, der zur Zeit in guter Form stehenden Handballmannschaft des Jugendbundes gegenübertreten.

Deichsel Hindenburg — A. T. V. Laurahütte.

Nach Hindenburg pilgern am 1. Osterfeiertag die Handballturner, wo sie der Handballmannschaft des dortigen S. C. Deichsel gegenübertreten. Abfahrt vormittag 9 Uhr.

2. Osterfeiertag.

Fußball.

Slonsk Laurahütte — K. S. Bobrek-Karf ?

Slonsk Laurahütte — K. S. Bokutschütz 20.

Spielbeginn 4 Uhr nachmittag. Ab 12 Uhr steigen Vorspiele.

Iskra Laurahütte — Orzel Josefsdorf.

Das Haupttreffen steigt um 4 Uhr nachmittag.

Handball.

Evangelischer Jugendbund — Sila Gieschewald.

Auf dem 07-Platz treffen sich obige Vereine am 2. Osterfeiertag in einem Freundschaftswettspiel. Spielanfang 3 Uhr nachmittag.

Saisoneröffnung des Siemianowitzer Tennisklubs.

Die heurige Saison eröffnet der im vergangenen Jahr stark aufgekommene Siemianowitzer Tennisklub an den beiden Osterfeiertagen mit einem Vereinsturnier, offen für sämtliche Vereinsmitglieder. Das Turnier, welches auf eigenen Plätzen steigt, dürfte seine Zugkraft nicht verfehlen.

Ein fröhliches und gesundes Osterfest wünscht allen Vereinen, sowie Freunden und Gönnern des Sports

Die Sportredaktion.

Wohltätigkeitsfest zum Besten der armen Erstkommunikanten. Der deutsche Vinzenzverein an der Antoniuskirche veranstaltet am 17. April d. Js. (zweiter Osterfeiertag), nachmittags 5 Uhr, im Wietrzykschen Saale (früher Generlich), ein Wohltätigkeitsfest. Da der Erlös zur Bekleidung unserer Erstkommunikanten bestimmt ist, so werden alle Parochianen herzlichst gebeten, sich den Tag freizulassen, und recht zahlreich zu erscheinen, um dazu ein Scherflein beizusteuern.

Ein recht fröhliches gesegnetes Osterfest

wünscht allen Abonnenten

Die Redaktion

Kirchenmusik zu den Osterfeiertagen. Kreuzkirche: 1. Feiertag: Missa solemnis von Max Filke; Offertorium: Terra tremmit von Stein; Segen: Tantum ergo, von Reimann. 2. Osterfeiertag: (Erstkommunion der deutschen Kinder), deutsche Messe von Haydn; St. Antoniuskirche: 1. Feiertag: Messe: Stella maris, von P. Griesbacher; Offertorium: Terra tremnit von Max Filke; Segen: Tantum ergo von Kalderer, alles mit Orchester. m

Von der Siemianowitzer Fleischerinnung. Auf die Intention der verstorbenen und lebenden Mitglieder der Siemianowitzer Fleischerinnung läßt die Innung in der Kreuzkirche am 1. Osterfeiertag eine hl. Messe mit Assistenz lesen. Die Mitglieder werden gebeten, an dieser recht zahlreich teilnehmen zu wollen. m.

=g= **Unterhaltungsnachmittag der evang. Jugendvereine.** Am zweiten Osterfeiertag, den 17. April, nachmittags 4 Uhr, veranstalten die evangelischen Jugendvereine im Gemeindehaus einen Unterhaltungsnachmittag.

Subvention. Laut Magistratsbeschluß wird aus der Position für die Ferienverschickung von Schulkindern an die Direktion des Z. O. K. Z. eine Subvention von 2000 Zloty überwiesen. Eine weitere Subvention von ebenfalls 2000 Zloty soll im Monat Juni gewährt werden, wenn die Zahl der zur Erholung gehenden Schulkinder festgestellt sein wird.

Oster-Feierschichten auf den Siemianowitzer Gruben. Ganz trübe Löhnungsaussichten eröffnen sich für kommenden Monat den Belegschaften der Siemianowitzer Gruben. Für Karfreitag und Karsamstag sind Feierschichten eingesetzt, so daß bis einschließlich 17. März diese Gruben je 5 Förderschichten verfahren haben. m.

Mitgliederversammlung der Deutschen Partei. Die Ortsgruppe Siemianowitz der Deutschen Partei hielt am Mittwoch abend im Dudaschen Saal eine Mitgliederversammlung ab, die sehr gut besucht war. Eingeleitet wurde diese durch ein Lied der Jugendgruppe, das von der Hauskapelle begleitet wurde. Abg. Rosumek eröffnete die Versammlung und begrüßte alle recht herzlich, besonders Prof. Harlfinger, Kattowitz, sowie den Geschäftsführer Warschawski. Nachdem Abg. Rosumek zunächst die innere und äußere Politik streifte, übergab er das Wort Prof. Harlfinger, der einen einstündigen Vortrag über das Deutschtum in Ostpolen hielt, der allgemein großen Anklang fand. In der Diskussion ergriff Herr Warschawski das Wort, der auf die klare Zielsetzung der Deutschen in Klein-Polen hinwies. Zum Schluß wurde noch die Frage der Sozialversicherung erörtert, bis schließlich der Versammlungsleiter, Abg. Rosumek, bevor er den Rednern für ihre interessanten Ausführungen im Namen der Versammelten dankte, die inhaltsreiche Versammlung schloß. Noch ein Lied der Jugendgruppe folgte und die Versammelten gingen auseinander. m.

=g= **Außerordentliche Versammlung der Sterbekasse der Laurahüttegrube.** Die Arbeiter-Sterbekasse der Laurahüttegrube hielt eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab, deren Tagesordnung nur den einen Punkt „Freie Aussprache und Anträge" umfaßte. Gegen den Vorstand der Sterbekasse wurden von den Anwesenden derartig schwere Anklagen über seine Tätigkeit erhoben, daß die Versammlung beschloß, den Vorstand, außer dem Kassierer, bis auf weiteres von seiner Tätigkeit zu suspendieren. Es wurde ein fünfgliedrige Kommission gewählt, welche eine Untersuchung über die Klagen durchführen und während dieser Zeit die Tätigkeit des Vorstandes ausüben soll.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Ostersonntag, den 16. April.

5 Uhr: Auferstehungsfeier, dann hl. Messe vom 3. Orden.

7½ Uhr: für verst. Anna, Felix und August Wloczek.

8½ Uhr: auf die Intention des deutschen 3. Ordens.

10,15 Uhr: für lebende und verst. Mitglieder der Fleischerinnung mit Assistenz.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Ostersonntag, den 16. April.

5 Uhr: Auferstehungsfeier mit Assistenz.

7.30 Uhr: zum hl. Herzen Jesu für ein Jahrkind der Familie Janecko.

8,30 Uhr: mit Assistenz auf die Intention des 3. Ordens.

10,15 Uhr: mit Assistenz für die Parochianen.

Ostermontag, den 17. April.

6 Uhr: für verst. Hedwig Glados, Sohn Paul und Ursula Miensok.

7,30 Uhr: für das Brautpaar Weber-Pradel und verst. Mütter Gertrud Pradel und Emilie Weber.

8,30 Uhr: für die Parochianen.

10,15 Uhr: für verst. und lebende Mitglieder der Sterbekasse Laurahütte.

Dienstag, den 18. April.

6 Uhr: auf eine best. Intention.

6.30 Uhr: Begräbnismesse für verst. Florian Breulich.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Ostersonntag, den 16. April.

9½ Uhr: Festgottesdienst.

11 Uhr: polnischer Festgottesdienst.

Ostermontag, den 17. April.

Kollekte für das evangelische Predigerseminar in Posen.

8 Uhr: Beichte und Feier des hlg. Abendmahls.

9½ Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die Ueberführung der Schulkinder aus einer Schule in die andere

Die Schulabteilung der Schlesischen Wojewodschaft teilt mit, daß die Ueberführung der Schulkinder aus der polnischen in die deutsche Minderheitsschule und umgekehrt, am 4. und 5. Mai d. Js. geschehen kann. Diese Umschulung der Kinder gilt für das neue Schuljahr 1933/34. Später werden Umschulungsanträge nicht mehr berücksichtigt.

Anträge auf neue Verkehrskarten

Nach eingeholten Informationen können alle Bürger polnischer Staatszugehörigkeit unter gewissen Voraussetzungen in den Besitz einer Verkehrskarte gelangen. Die Antragsvordrucke auf Erlangung einer neuen Verkehrskarte sind in den einzelnen Buchhandlungen erhältlich. Der Antrag selbst ist sorgfältig auszufüllen und muß enthalten: 1. den Zunahmen, 2. die Vornamen (Ruf- und zweiten Vornamen), 3. Beruf, 4. den gegenwärtigen Wohnsitz mit Angabe der Haus- und Wohnungsnummer, 5. Geburtsdatum und Geburtsort, 6. die Staatszugehörigkeit, 7. ob ledig oder verheiratet, bezw. verwitwet, 8. Vor- und Zunahme des Vaters oder der Mutter, 9. Angabe der Kinder bis zum 15. Lebensjahre, 10. Angabe, ob der Antragsteller (Ehemann) bezw. dessen Ehefrau bereits im Besitz einer Verkehrskarte gewesen ist, 11. Angabe evtl. verbüßter Strafen, 12. Angabe des Aufenthaltsorts seit dem Jahre 1921.

Der Antragsteller muß die gemachten Angaben durch eigene Unterschrift bestätigen. Den Anträgen ist eine Bescheinigung über die polnische Staatszugehörigkeit, die Geburtsurkunde, die Wohnbescheinigung, 3 Photographien, das Führungszeugnis, sowie ein Auszug aus dem Familienregister beizufügen. Die Anträge können schriftlich bezw. mündlich bei den jeweiligen Polizeikommissariaten gestellt werden. Nach genauer amtlicher Ueberprüfung der gemachten Angaben durch die Polizei, sowie durch das Einwohnermeldeamt, erfolgt die Ausfertigung der neuen Verkehrskarte.

10 Wirtschaften durch Feuer zerstört

In dem in der Nähe von Bendzin liegenden Orte Rogoznik brach in einer Wirtschaft am Mittwoch abend Feuer aus, welches, durch den starken Wind begünstigt, rasch auf die angrenzenden Wirtschaften übergriff. Binnen kurzer Zeit standen 10 Wirtschaften mit den Nebengebäuden und 20 Scheunen in Flammen. Die Bewohner, welche meistens im Schlaf überrascht wurden, konnten fast nur das nackte Leben retten. Die Feuerwehren hatten einen schweren Stand, da sie aus Wassermangel nicht in Tätigkeit treten konnten. Das Wasser mußte einige Kilometer aus der Brinitza hingeleitet werden.

Eine Geheimbrennerei in Chropaczow

Auch in Chropaczow wurde dieser Tage eine Geheimbrennerei ausgehoben. Die Finanzen, die eine gute Spürnase haben, sind darauf gekommen, daß bei Erna Malkowska Schnaps gebrannt wird. Sie drangen in die Wohnung ein und fanden auch tatsächlich eine Geheimbrennerei vor. 10 Liter Schnaps wurde beschlagnahmt und die Maschinen natürlich auch.

Kattowitz und Umgebung

Der Schnapsteufel war schuld daran.

Ein böses Abenteuer erlebte der Werkstättenbeamte Krasinski aus Rybnik, der am 11. November v. Js. nach Sosnowitz fuhr, um dort einen billigen Mantel zu kaufen. E. erstand einen solchen für 40 Zloty und tat sich dann mit einem Sosnowitzer Arbeitskollegen am Schnaps gütlich. Der Alkohol tat bei nüchternem Magen auch seine Wirkung. K. erreichte mit Mühe und Not die Bahn, geriet aber in Kattowitz beim Umsteigen in den Siemianowitzer Zug, obgleich er nach Rybnik fahren wollte. In Siemianowitz sprang er rasch aus dem Abteil und ließ seinen neuen Mantel im Zuge zurück. K. fand keinen passenden Zuganschluß und setzte alles daran, um nach Kattowitz zu gelangen. Durch Zufall kam er mit dem Maler Peter Skalla aus Siemianowitz ins Gespräch, der gleichfalls angesäuselt war und seine Hilfe anbot. In seinem Alkoholrausch begab sich Krasinski mit dem Skalla auf den Weg nach Sosnowitz. An einer Böschung versetzte ihm der Skalla einen heftigen Schlag auf den Kopf, so daß Krasinski eine abschüssige Stelle hinunterstürzte und beim Aufprall auf die Steine erhebliche Kopfverletzungen davontrug. Er mußte einen vollen Monat im Spital zubringen. An der fraglichen Böschung verlor er seinen Hut und eine Brieftasche mit Geld. Skalla wurde später ausfindig gemacht und sollte sich am gestrigen Donnerstag wegen Ueberfall und Mißhandlung vor Gericht verantworten. Er war in der Lage, durch einen Zeugen nachzuweisen, daß er den Krasinski leidlich deswegen geschlagen hatte, weil dieser im Alkoholrausch kurz vorher seine Frau belästigt hatte, die ersteren nach Haus abholen wollte. Krasinski stellte es in Abrede, irgendjemanden belästigt zu haben, gleichwohl mußte er zugeben, daß er so betrunken gewesen ist, daß er sich an nähere Einzelheiten nicht erinnern konnte. Das Gericht sah sich vor die Tatsache gestellt, den Angeklagten freizusprechen. Dem betroffenen K. wird dieses unfreiwillige Abenteuer lange im Gedächtnis bleiben.

Diamantuhr für 2000 Zloty gestohlen. Mittels Nachschlüssel drang ein Täter am hellichten Tage und zwar über die Mittagszeit in die Wohnung des Konrad Dymel, ulica Zielona, ein und entwendete dort eine goldene Damenuhr mit Platineinfassung und fünf Diamanten, im Gesamtwert von 2000 Zloty.

Zawodzie. (Das Bein gebrochen.) Auf der Krakowska in Zawodzie wurde der 25jährige Bruno Pawlica von einem Auto angefahren und auf das Pflaster geschleudert. Dem Verunglückten wurde ein Bein gebrochen. Es erfolgte die Ueberführung des P. in das städtische Spital.

Königshütte und Umgebung

Ein folgenschwerer Sturz. Ein gewisser Franz Plachetko von der ulica Styczynskiego 7 stürzte auf der ulica Ligota Gornicza auf den Bürgersteig und wurde von seinem Freunde mit einer Kopfverletzung in die Wohnung geschafft. Zunächst wurde der erlittenen Verletzung wenig Beachtung geschenkt bis sich der Zustand verschlimmerte. P. wurde in das Krankenhaus eingeliefert. Aerztliche Hilfe war bereits zu spät und P. an der Verletzung gestorben ist.

Aufklärung eines Diebstahls. Vor einigen Tagen wurde vom Chorzower Güterbahnhof aus einem Waggon zum Schaden des Seifenfabrikanten Socha aus Königshütte 75 Kilo Fett zur Herstellung von Seife gestohlen. Nach dem Diebstahl erschien bei der Firma ein gewisser Stiller und bot Fett zum Verkauf an. Bei näherer Besichtigung stellte der Inhaber der Firma fest, daß es sich um das gestohlene Fett handelt. Bis zum Abschluß der Untersuchung wurde St. in Haft behalten. Er gibt an, daß Fett von einem Unbekannten erhalten zu haben. — Auf dem Gelände der Königshütte wurden die Arbeitslosen Georg K. und Paul L. aus Königshütte gefaßt, als sie 50 Kilo Eisen bei Seite geschafft haben. Polizei nahm sich ihrer an.

Bestrafte Einbrecher. Wegen zwei ausgeführten Einbrüchen in das Konfektionsgeschäft von David Schmufeld und Juwelier Brauner in Königshütte, hatten sich Edmund Jmiolczyk, Alois Wieczorek und Anton Buczek vor dem Königshütter Gericht zu verantworten. Das Urteil lautete auf 6 Monate für Jmiolczyk und Wieczorek weil sie schon vorbestraft sind und 1 Monat Haft für den Buczek, der noch unbestraft ist.

Unberechtigte Aneignung von Unterstützungsgeldern. Im Dezember v. Js. wurde ein gewisser Jan Kopiec bei der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung mit einer falschen Bescheinigung gestellt. Im Laufe der Untersuchung hat es sich herausgestellt, daß er bereits 8 mal auf diese Weise Beträge zu 4 Zloty abgehoben hat. Der Arbeitslose Alois Sylkowski war ihm dabei behilflich, in dem er sich einen Stempel des Arbeitslosenamtes besorgte und die Zahlungsanweisung stempelte. Wegen diesem Betrug haben sich beide vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten gehabt. Sie waren geständig und erklärten, daß die Notlage sie dazu getrieben habe. Das Gericht verurteilte beide zu je 8 Monaten Gefängnis mit 3jähriger Bewährungsfrist.

Schwientochlowitz und Umgebung

Kochlowitz. (Schwerer Betriebsunfall.) Ein schwerer Betriebsunfall ereignete sich auf der Wirek-Grube in Kochlowitz. Beim Sortieren der Kohle auf dem laufenden Band entdeckte der Arbeiter Josef Lis zwischen den Kohlenstücken eine Sprengkapsel. Als er diese in die Hand nahm, explodierte die Ladung. Durch die Explosion wurden dem Arbeiter die linke Hand zerrissen und von der rechten Hand drei Finger abgerissen. Der Zustand des Verletzten ist besorgniserregend.

Pleß und Umgebung.

Chelm. (Von einem Güterzug tödlich überfahren.) Auf der Eisenbahnstrecke in Chelm und zwar in der Nähe des Kilometersteines 212,50 ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall. Beim Umrangieren mehrerer Güterzüge wurde der 21jährige Maximilian Kostyra aus der Ortschaft Chelm, Kreis Pleß, von einem Wagen erfaßt und zu Boden geschleudert. Der junge Mann kam unter die Räder zu liegen und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Tote wurde in die elterliche Wohnung geschafft.

Nikolai. (Festnahme eines gefährlichen Taschendiebes.) Auf dem Wochenmarkt in Nikolai wurde von der Polizei der Theofil Dolanska arretiert und zwar wegen versuchten Taschendiebstahls. Der Arretierte, welcher als gefährlicher Taschendieb bekannt ist, war bereits wegen Diebstahl und anderer strafbarer Vergehen mehrere Male vorbestraft. Der Täter wurde in das Nikolaier Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Rybnik und Umgebung

Opfer der Kohlenhalde.

3 Arbeitslose lebensgefährlich verletzt.

Ein sehr bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf der Kohlenhalde der Kopalnia „Foch" in Knurow. Dort hatten sich mehrere Arbeitslose eingefunden, um Kohle zu sammeln. Auf eine bisher noch nicht ganz geklärte Weise entgleiste plötzlich ein Waggon der Schmalspurbahn, unter den drei Erwerbslose zu liegen kamen. Dem 61jährigen Johann Czogalla aus Knurow wurde der Brustkorb eingedrückt, während der 39jährige Paul Lukoszek aus Szczyglowitz einen Bruch der Wirbelsäule davontrug. Außerdem erlitt der 31jährige Boleslaus Kowoll aus Knurow einen doppelten Beinbruch. In lebensgefährdendem Zustand wurden die drei Schwerverletzten nach dem Knappschaftsspital in Knurow überführt.

Einbruch in ein Kolonialwarengeschäft. In das Geschäft des Hermann Horisz in Rybnik drangen zur Nachtzeit Spitzbuben ein, die aus einem Schubfach einen Betrag von 140 Zloty, eine Versicherungspolice, eine Quittung über 232 Zloty, sowie ferner Tabakwaren und 150 Tafeln Schokolade entwendeten. Der Gesamtschaden beträgt gegen 400 Zloty.

Loslau. (In schneller Fahrt.) Auf der ulica Korfantego in Loslau prallte der Motorradler Wilhelm Trond aus Mszana, der ein schnelles Tempo eingeschlagen hatte, mit einem Fuhrwerk zusammen. Trond fiel beim Zusammenstoß auf das Pflaster, trug jedoch nur leichtere Verletzungen davon. Das Motorrad wurde erheblich demoliert.

Lublinitz und Umgebung

Mlynek. (Der rote Hahn.) Auf dem Anwesen des Anton Bauer in Mlynek bei Lubsza brach ein Brand aus. Das Wohnhausdach wurde vollständig zerstört. Ueberdies sind Stroh-, Heu- und Getreidevorräte vernichtet worden. Der Schaden beträgt gegen 4000 Zloty. Die eigentliche Brandursache steht z. Zt. noch nicht fest.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 16. April.

10,05: Gottesdienst aus Posen. 12,10: Pause. 15: Volksmusik. 16: Jugendfunk. 16,25: Musik auf Schallplatten. 16,45: Ansprache. 17: Klaviermusik. 18: Schallplattenkonzert. 18,40: Heiteres aus Schlesien. 19,10: Feuilleton. 19,25: Heitere Stunde aus Lemberg. 20: Singend durch Lemberg. 21: Oper „Aida" von Verdi. In der 1. Pause: Stunde der Musik; in der 2. und 3. Pause: Leichte Musik auf Schallplatten.

Montag, den 17. April.

10: Gottesdienst aus Lemberg. 12,15: Morgenfeier. In einer Pause: Plauderei. 14: Musik. 14,30: Konzert. 14,40: Musik auf Schallplatten. 15: Musik. 16: Kinderfunk. 16,20: Briefkasten. 16,45: Für den Gärtner. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte Musik und Tanzmusik. 19: Verschiedenes. 19,10: Musikalisches Zwischenspiel. 19,20: Schützennachrichten. 19,25: Hörfolge. 20: Operette „Dolly". In einer Pause: Sportnachrichten. 22,15: Tanzmusik.

Dienstag, den 18. April.

15,35: Büchereke. 15,50: Kinderfunk. 16,05: Musikalisches Zwischenspiel. 16,40: Das letzte Buch Bergsons. 17: Sinfoniekonzert. 18: Vortrag für Abiturienten. 18,25: Vortrag. 19,10: Verschiedenes. 20: Konzert. 21,20: Violinmusik. 22: Literatur. 22,15: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 16. April.

6,35: Hafenkonzert. 8,15: Orgelkonzert aus Glatz. 9,10: Die Osterzeit im Volksbrauch. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Pilgerfahrten. 11,30: Bachkantaten. 12,30: Aus Mannheim: Feierliche Enthüllung des Denkmals von Karl Benz. 13: Von der Augusta-Anlage in Mannheim: Platzkonzert. 14: Berichte. 15,30: Kinderfunk. 16: Vorlesung. 16,30: Aus Mannheim: Hier spricht Mensch und Motor. 17: Unterhaltungskonzert. 18,30: Einkehr. 19: Aus Hamburg: Germanische Osterfahrten. 20: Brandenburgisches Konzert. 20,30: Schuldner. 21,20: Abendberichte. 21,30: Gitarren-Kammermusik.

Montag, den 17. April.

6,35: Hafenkonzert aus Hamburg. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Deutsche Auferstehung. 9,30: Die Meldung. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Moeller van den Bruck. 11,30: Bachkantaten. 12: Aus Königsberg: Ostpreußische Kinder singen. 14: Berichte. 14,10: Bosnischer Orient. 15: Das Heereswesen Polens. 15,30: Vorlesung. 16: Militärkonzert. 17,30: Der Zeitdienst berichtet. 18: Stunde der Nation: „Parsifal". 20: Aus Frankfurt a. M.: Konzert. 22,15: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,35: Tanzmusik.

Dienstag, den 18. April.

11,30: Für die Landwirtschaft. 11,50: Konzert. 15,40: Kinderfunk. 16,10: Unterhaltungskonzert. 17,20: Das Buch des Tages. 17,40: Vorlesung. 18,10: Der Zeitdienst berichtet. 18,30: Preußen wird Großmacht. 19: Stunde der Nation. 20: Aus Berlin: Bunter Abend. Als Einlage um 20,45: Hein Butendörp sin Bestmann, Hörspiel. 22,15: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,25: Politische Zeitungsschau. 22,45: Sind Sie ab morgen frei? Erinnerungen an die Zeit des stummen Films. 23: Spätkonzert.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.







